

bestimmten Wortnutzungen oder Erklärungen. Nur, wo etwa extreme Häufungen einer Begrifflichkeit oder eines Narrativs vorkommen, werden diese quantitativ beziffert. Auf die Feinanalyse eines einzelnen Artikels, wie in der KDA üblich, wird aufgrund der Tatsache, dass bereits in der Strukturanalyse umfangreich zitiert, auf Wortlaute und Bildinhalte geachtet wird, verzichtet. Stattdessen werden die Inhalte der Strukturanalyse im Anschluss in eine theoretische Schablone eingefügt mit dem Ziel, die vorgefundenen Muster besser einordnen und entsprechend Ergebnisse davon ableiten zu können. In diesem Arbeitsschritt werden auch die in der Strukturanalyse deutlich gewordenen Intersektionen systematisch analysiert.

3.3. Analyseinhalte

Da die in dieser Analyse zu untersuchenden Intersektionen zwischen Rassismus und Sexismus oder Antifeminismus aufgrund ihres Vorkommens im Narrativ des ›großen Austauschs‹ stets an den Rändern der Konstruktion Volk entlangzulaufen scheinen, wurden zwei leitende Fragen ausgemacht, die diese Ränder und ihre jeweiligen Inhalte präzisieren können. Anhand der darauf gefundenen Antworten können im späteren Analysekapitel die Inhalte der untersuchten Magazine mit den theoretischen Grundlagen aus Kapitel 2 zusammengeführt werden.

Die Inhalte sind im Folgenden entsprechend unterteilt in diese Fragestränge:

1. Wer ist das Volk?
2. Wer ist *nicht* das Volk?

Die Antworten auf die Fragen werden auch deutlich machen, welche Gefahren für Deutschland die Autor:innen beschreiben. Die dargestellten Inhalte werden nun nicht mehr – wie es im Theoriekapitel der Fall war – zwischen den Phänomenen Rassismus und Sexismus unterteilt. Das würde dem intersektionalen Charakter der Untersuchung entgegenlaufen. Stattdessen finden sich unter den aufgespürten Schlüsselfragen bereits mehrfach rassistisch-sexistische Zusammenschlüsse, die gerade in ihrer Kombination die von den Autor:innen intendierte Wirkung erlangen und deshalb schlichtweg nicht getrennt aufgeführt werden können.

Anders als in der eben erfolgten Auflistung der leitenden Fragen, möchte ich nicht mit der Frage beginnen, wer dem von den Autor:innen ersonnenen Volk angehört, sondern damit, wer ihm der Erzählung nach *nicht* angehört.

Denn wie an der schieren Masse diesbezüglicher Äußerungen deutlich wird, ist sie scheinbar die leitende Frage, wo es um die Konstruktion des Volkes geht. So zeigt sich, dass das Eigene Volk oft nur durch die Ablehnung des Anderen erschaffen und definiert wird. Einleitend wird, um das in dieser Arbeit maßgeblich betrachtete Narrativ in der Sprache der untersuchten Texte darzustellen, anhand einiger Zitate die Darstellung der Gefahr des sogenannten ›großen Austauschs‹ aufgezeigt.

Bevor ich jedoch beginne, diese und andere Inhalte der gewählten Artikel zu zitieren, muss vor den häufig explizit rassistischen und/oder sexistischen Inhalten gewarnt werden. Um den Ton der Autor:innen und damit die Drastik der Aussagen nicht zu verfälschen, wird der Wortlaut an vielen Stellen als direktes Zitat wiedergegeben und enthält dementsprechend zahlreiche stereotypisierende und menschenverachtende Elemente.

3.3.1. Vom Austausch des deutschen Volkes

In allen untersuchten Texten beklagen die Autor:innen auf die eine oder andere Weise einen vermeintlichen Austausch dessen, was sie als das deutsche Volk betrachten, durch einen nicht zu diesem Volk gehörigen Anderen. Es wird im Weiteren noch deutlich werden, wer das Volk darstellt und wer als die von außen eindringende Gefahr betrachtet wird. Doch um den Kontext klarer abzustecken und bereits einen Eindruck der Argumentationsweise und Sprache der Artikel zu bieten, wird hier zunächst in aller Kürze auf die als Austausch dargestellte Gefahr als solche eingegangen.

Diese Gefahr rühre grundsätzlich von einer »Kombination aus niedrigen Geburtenraten unter Europäern und anhaltender Zuwanderung kaum assimilierbarer Migrantengruppen mit höheren Geburtenraten«¹⁷ (T8¹⁸) her. Europäische Bevölkerungen befänden sich teils »in Minderheitensituationen oder Lagen des laufenden Bevölkerungsaustauschs« (T6). Dass der so beschriebene Vorgang bereits eingesetzt habe bzw. eine derartig als Gefahr beschworene Situation eintreten werde, wird als Faktum präsentiert. Text 3 präzisiert dies wie folgt: »Selbst bei

17 Direkte Zitate aus den untersuchten Artikeln werden in den folgenden Empiriekapiteln kursiviert, um sie im Fließtext besser hervorzuheben und so zum Lesefluss beizutragen.

18 Sofern die Quellentexte im Folgenden in Klammern hintenangestellt werden, werden sie mit dem Buchstaben »T« für »Text« und einer dem jeweiligen Artikel zugeordneten Zahl abgekürzt. Die Zahlenbezeichnung der Texte und die vollständigen Quellenangaben sind dem Anhang zu entnehmen.

einem abrupten Ende der unkontrollierten Einwanderung würden die bereits in Europa lebenden Muslime dennoch in wenigen Jahren einen großen Anteil an der Gesamtbevölkerung stellen – reine Demographie, alles eine Frage der Gebärfreudigkeit, um es mal etwas salopp auszudrücken.« [sic!] In dieser kurzen Erklärung stecken gleich mehrere Grundannahmen des Verfassers, auf die es sich einzugehen lohnt.

Zunächst wird die in rechten Kreisen populäre Behauptung aufgestellt, es fände eine massenhafte unkontrollierte Migration nach Deutschland oder in andere europäische Länder statt (vgl. Thym 2018). Der vermeintliche Kontrollverlust kreiert eine dramatische, unmittelbar bedrohliche Situation. Verstärkt wird dies durch die Äußerung, es lebten bereits so viele Muslim:innen (die hier den Anderen darstellen) in Europa, dass an der Gefahrensituation quasi nichts mehr zu ändern sei, was mit ihrer »Gebärfreudigkeit« zu tun habe. Eben diese Gebärfreudigkeit ist eine Anrufung des Geist-Natur-Schemas, das in Kapitel 2.3. beschrieben wurde. Der bedrohliche Andere wird in den Bereich der Natur verortet und zu einem geistlosen Wesen, das rein seinem Instinkt der Fortpflanzung folgt.

Die Nutzung des wissenschaftlichen Begriffs der »Demografie« (bzw. »Demographie«) unterstreicht die angebliche Seriosität der bereitgestellten Informationen. So fragt etwa Text 3 nach der Auslegung von allerhand Daten: »Wem glauben Sie? Den kalten Zahlen und Fakten [...], den unzähligen Demographen und Soziologen, die alle zum selben Ergebnis kommen, [...] oder den rein emotional [...] argumentierenden Multikulti-Befürwortern von Links [...]?« Wissenschaftlichkeit wird Emotionalität gegenübergestellt, der Geist der Natur. Es wird auf Demografieforscher (T3, 17, 18), Soziologen (T3), auf das statistische Bundesamt (T3) und Demografiestatistiken (T22, 26) verwiesen. Gerne zitiert wird auch Bevölkerungsforscher Herwig Birg, dessen Gutachten im Auftrag des Bayerischen Innenministeriums aus dem Jahr 2001 in Kapitel 2.2.2. bereits erwähnt wurde. Ihm zufolge, so ein Artikel der SE, sei der »demographische Zusammenbruch des deutschen Volkes unabwendbar geworden« (T8).

Text 7 warnt, »Masseneinwanderung und dramatische demographische Veränderungen« würden Deutsche zur Minderheit im eigenen Land werden lassen; Text 2 spricht vom »Demographiekollaps«, Text 19 von der »demographischen Krise«. Wie deutlich wird, geht die Nutzung der wissenschaftlichen Begrifflichkeit keineswegs zwangsläufig mit einer seriös wirkenden Berichterstattung einher. Besonders dramatisierend drückt sich auch Text 21 aus: »Die Demografiebombe explodiert in den Klassenzimmern: Dort sehen sich unsere Kinder in immer mehr Städten einer Übermacht an Orientalen gegenüber, die wie die neuen Herrenmenschen auftreten [...]«.« An anderer Stelle wird die vermeintliche Faktenbasis

mit Adjektiven untermauert, wenn es heißt: »[...] das Ziel ist ein symbolisch-kultureller wie handfest demographisch-biologischer Abbau der real vorhandenen ethnischen Mehrheit [...] zugunsten einer Umwandlung der ›Gesellschaft‹ in eine Art Vielvölkerstaat [...].« (T23). Hier wird bereits angedeutet, dass die Autor:innen sowohl eine »Kultur« als auch die »Biologie« Deutschlands bedroht sehen.

Einen wichtigen Punkt im Narrativ des Bevölkerungsaustauschs stellt der stetige Vorwurf einer gezielten Steuerung der Migration dar. Wanderungsbewegungen – zumindest jene, die hier als Gefahr verstanden werden – fänden nicht in komplex miteinander verstrickten Wirtschafts-, Umwelt-, individuellen oder kriegerischen Zusammenhängen statt, sondern seien das Ergebnis einer interessengesteuerten Elitenpolitik. Die Autorin von Text 20 wittert eine »systematische Flutung und genetische Vermischung Deutschlands mit fremden Kulturen«. Es gibt unterschiedliche Äußerungen darüber, wer diese vermeintlich steuernden Eliten genau sind. Mal werden amerikanische Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen aufgerufen, aufgrund derer »Eliten der Vereinigten Staaten« Europa schwächen wollten (T13), mal »[europäische] Eliten und die UNO« (T12). In Text 8 heißt es, »Wirtschaft und [...] Geldeliten« würden sich »von Massenzuwanderung [...] eine Senkung der Lohnkosten und ein Reservoir vergleichsweise anspruchslosen Humankapitals versprechen [...]«.

Gerade die Hinweise auf angebliche Eliten im Finanzsektor stellen einen bekannten antijüdischen Code dar. Jüdischen Familien wird dabei unterstellt, mit ihrer Verstrickung in alle großen Kapitalströme Wirtschaft, Medien und Regierungen zu steuern (vgl. Vennmann/Latrich 2016: 163). Beinahe schon sinnbildlich für solche antijüdischen Verschwörungen steht etwa US-Philanthrop und Milliardär George Soros, der mit den Open Society Foundations diverse zivilgesellschaftliche Organisationen unterstützt und dem seit Jahren aus rechten Kreisen vorgeworfen wird, Migration aus dem Globalen Süden¹⁹ nach Europa zu steuern (vgl. Govedarica 2020). Sowohl das CM als auch die SE arbeiten sich immer wieder an Soros ab (vgl. Compact-Magazin 2020; Sommerfeld 2017).

19 Der hier und im Folgenden verwendete Begriff des »Globalen Südens« wird in Ermangelung einer besseren Alternative verwendet. Der »Globale Süden« ist ein in sich unscharfer, irreführender Begriff, hat sich jedoch in der Wissenschaft etabliert als Bezeichnung für wirtschaftlich und politisch marginalisierte oder stigmatisierte Länder, zumeist auf dem afrikanischen Kontinent, in Zentral- und Südamerika oder Asien. Für weitere Erläuterungen und Kritik an dem Begriff vgl. Wolvers et al. (2015).

Welchen Anteil am Austauschvorgang den Autor:innen der untersuchten Texte zufolge neben den vermeintlich steuernden Eliten der rassifizierte Andere selbst hat und welche Rolle die Geisteshaltung der als deutsch betrachteten Bevölkerung spielt, wird in den folgenden Unterkapiteln dargestellt. Den Platz, den der ›große Austausch‹ jedoch insgesamt in der Erzählung der extremen Rechten einnimmt, erläutert Text 2, der über den Aktivismus der ›Identitären‹ berichtet und in diesem Zuge näher darauf eingeht, warum der ›große Austausch‹ in der extrem rechten Szene als der *»derzeit wichtigste Begriff«* gehandelt würde. Jede politische Gruppierung, so der Autor, müsse *»ihre zentralen Ideen [...] in solche Sammelbegriffe [...] gießen, die verknüpft und vereinfacht die ganze Fülle ihrer Weltanschauung enthalten«*. Ein solch *»metapolitischer Begriff«* müsse *»die richtigen Bilder evozieren, eine klare Erklärung des Geschehens und das richtige Feindbild vermitteln«*.

Der ›große Austausch‹ bringe zusammen, was zuvor unter den unterschiedlichsten Topoi wie *»Masseneinwanderung, Islamisierung, Demographiekollaps«* besprochen wurde. Darüber hinaus vereine er unterschiedliche Positionen innerhalb der Neuen Rechten, wo einige Vertreter:innen einen westlichen Liberalismus gegen einen unterdrückerischen Islam verteidigen möchten, während andere in diesem westlichen Liberalismus den Hauptgrund für einen *»demographischen und kulturellen Niedergang«* zu erkennen meinen. Der ›große Austausch‹ schweißt so die Bewegung im Inneren zusammen und bringt unterschiedliche neurechte Ansätze auf einen Nenner. Gleichzeitig verleiht er ihrem Narrativ die passende Form, um es nach außen zu kommunizieren.

3.3.2. Die Frage nach dem Anderen

Dem als eigen empfundenen Volk steht in Narrativen um Volkserhalt und Überfremdung stets das Konstrukt eines fremdgemachten Anderen gegenüber. Wie im Theoriekapitel der Arbeit dargelegt wurde, findet eine rassistisch konstruierte Andersartigkeit, die eben auch häufig sexistische Elemente enthält, in unterschiedlichen Zuschreibungen Ausdruck: Es kommt entweder ein biologistischer Rassismus zum Einsatz oder ein ›Rassismus ohne Rassen‹, der sich eher auf Zuschreibungen zu Religion oder Kultur beruft.

Entlang dieser Feststellung werde ich im Folgenden die Texte zunächst daraufhin untersuchen, welche geografische Herkunft dem rassifizierten Anderen zugeschrieben wird; danach, ob eine biologisierende Darstellung stattfindet; und abschließend, welche Eigenschaften und im weitesten Sinne kulturellen Charakteristika dem Anderen zugeschrieben werden.

3.3.2.1. Herkunft

Die Herkunft des als nicht volkszugehörig definierten Anderen spielt offenkundig eine entscheidende Rolle: an insgesamt 20 Texten lässt sich einmal oder mehrfach aufzeigen, welche Herkunftsregion ihm zugeschrieben wird. Es handelt sich bei diesen Äußerungen ausnahmslos um eine vermeintliche Herkunft aus Ländern des Globalen Südens. Europäische Länder oder andere Länder des sogenannten Westens finden als mögliche Heimatländer keine Erwähnung.

Die eindeutigsten Zuschreibungen erfolgen durch die Nennung bestimmter Regionen oder Kontinente. Nationalitäten werden nur an zwei Stellen erwähnt, in denen es um konkrete Personen geht (T1). Dabei handelt es sich einerseits um die Benennung einer Person als syrisch, an anderer Stelle als afghanisch. Was sich wesentlich häufiger findet, ist jedoch eine weniger konkrete Benennung abstrakter Personen(gruppen) als einem Kontinent oder anderem geografischen Gebiet entstammend. So wird eine vermeintliche Herkunft beispielsweise als »arabisch«, die Personen als »Araber« oder das Herkunftsgebiet als »Arabien« (T1, 2, 17, 27) benannt bzw. Personen als »orientalisch« bzw. »Orientalen« (T15, 17, 21, 27) oder aus dem Nahen Osten stammend (T7, 13, 18, 20). Der Zuzug letzterer wird als »Orientalisierung« (T23) bezeichnet. Auch »Nordafrika« ist an mehreren Stellen aufgeführt (T27).

Mit Begriffen, die das Wort »Afrika« in sich tragen, werden Personen(gruppen) in den untersuchten Texten an 14 Stellen benannt (T6, 7, 13, 14, 15, 17, 18, 20, 27). Auffällig ist, dass der Nahe Osten bzw. arabische Länder und der afrikanische Kontinent fast ausnahmslos in einem Atemzug aufgeführt sind. So werden etwa die Bezeichnungen »Orientalen« und »Afrikaner« direkt aneinandergereiht (T27, 17, 15), oder es ist von »Migranten vor allem nahöstlicher und schwarzafrikanischer Herkunft« (T6) oder einer »Massenwanderung aus Afrika und dem Nahen Osten« (T13) die Rede. In einem anderen Text schreibt der Autor von »Masseneinwanderung aus moslemischen und anderen Staaten« und »aus Afrika und Asien« (T14).

Hinzu kommen Fälle, in denen die geografischen Zuweisungen noch unkonkreter gehalten sind. So bezieht sich zum Beispiel die ehemals als Nachrichtensprecherin bekannte Eva Herman im CM auf »junge, starke [Männer] aus den heißen Kontinenten« (T17). Stünde eine solche Bezeichnung außerhalb jeglichen Kontextes, könnte man auf verschiedene Erdteile schließen, einschließlich z.B. Australien. Doch da Herman im selben Text auch von »Afrikanern und Orientalen« sowie von einer explodierenden Bevölkerung »in Afrika« und »auch in Arabien« spricht, ist unmissverständlich deutlich, auf welche Gebiete sich ih-

re Äußerung bezieht. In einem anderen Artikel ist die Rede von »*Menschen aus Ländern mit sehr fremden Kulturen und Zivilisationsstufen*« (T14).

Hermans Verweis auf »*heiße Länder*« – zumal offenbar nur bezogen auf Länder in Afrika und dem Nahen Osten, nicht auf heiße Länder weltweit – beinhaltet den exotisierenden Blick auf ferne, aus Natur und nicht aus Geist bestehende Länder. Dazu passt auch der Hinweis auf die »*fremden Zivilisationsstufen*«, war doch die Anrufung der westlichen Zivilisation schon eines der Hauptnarrative und zugleich Rechtfertigung europäischer Kolonialherrschaft. Diese Topoi werden von den Autor:innen fortgeschrieben und offenbar für ausreichend kulturell tradiert erachtet, als dass sie weiterführender Erklärungen bedürften.

Neben geografischen Herkunftsbezeichnungen und losen Andeutungen auf Weltregionen wird in vielen Texten auf eine Zugehörigkeit zum Islam verwiesen. Oft geht es dabei zunächst nicht um eine den Menschen zugeschriebene Religiosität oder damit vermeintlich verbundene Eigenschaften, sondern abermals um den Hinweis auf eine geografische Herkunft. So ist etwa von Personen »*aus dem islamischen Kulturraum*« (T24) die Rede, von Menschen aus »*moslemischen Staaten*« (T14) oder vom »*Überschuss gescheiterter muslimischer Systeme*« (T27) – im Falle der letzteren Formulierung zeigt sich erneut die Gegenüberstellung eines überlegenen Deutschland oder Europa mit den »*gescheiterten Systemen*« der vermeintlichen Herkunftsländer der Migrant:innen. Dass Religion und geografische Herkunft häufig zusammengedacht werden, zeigt sich auch, wenn die jeweiligen Zuschreibungen gemeinsam auftauchen, wie etwa bei einer Benennung »*arabisch-moslemischer Masseneinwanderung*« (T10) oder bei der Warnung vor einer »*Orientalisierung, Afrikanisierung und Islamisierung der europäischen Städte*« (T23). Der Islam findet in den Texten der Autor:innen ausschließlich auf ausländischem Terrain statt – in Ländern und Regionen, die sie als islamisch geprägt imaginieren. Entsprechend kommen Muslim:innen in ihren Äußerungen lediglich als Migrant:innen und Geflüchtete vor, niemals beispielsweise als *weiße* Deutsche.

Mehrfach wird der Islam außerdem in Verbindung mit einer als kriegerrisch verstandenen Eroberung Deutschlands genannt, etwa mit den Worten »*islamische Landnahme*« (T10), »*islamische Invasion*« (T7), »*Islamifizierung*« (T14), »*Muslimifizierung*« oder »*muslimische Eroberer*« (T27). Aufgrund der auch hier festzustellenden Unschärfe im antimuslimischen Rassismus, schlägt Bakanmaz (2019: 97) vor, diesen grundsätzlich als intersektionales Phänomen zu betrachten. Die rassifizierte(n) Person(en) werden in den gleichen Diskurssträngen auch seiner Beobachtung nach häufig wahlweise mit Verweis

auf Religionszugehörigkeit, eine vermeintliche Ethnie oder Herkunftsregion benannt.

Zusammenfassend lässt sich bilanzieren, dass sich die Verfasser:innen der Texte in ihrer Problemdarstellung auf Migrant:innen beziehen, die nach Deutschland einwandern könnten bzw. bereits eingewandert oder geflüchtet sind. Diese Migrant:innen kommen jedoch nicht aus Ländern weltweit, sondern konkret aus Afrika – wobei keine spezifischen Länder, maximal Regionen genannt werden – und dem Nahen Osten. Die genutzten Synonyme und Beschreibungen der vermeintlichen Herkunftsländer bzw. -regionen beinhalten eine klare Wertung, die neben der postulierten Migration selbst die Anziehungskraft Deutschlands und die Geringschätzung der genannten Regionen betonen soll.

3.3.2.2. Biologisierende Sprache

Um dem Rassismusbewertung zu entgehen, beruft sich die Neue Rechte immer wieder auf einen sogenannten »Ethnopluralismus«. Man sei »für die Erhaltung der nationalen Vielfalt der Welt, aber genau darum müssen alle Völker ihre nativen Wohnorte bewahren« (T13). So wird eine kulturelle Offenheit suggeriert, welche jedoch nur unter der Voraussetzung gelte, alle derart essenzialisierten Kulturen würden in dem ihnen jeweils zugewiesenen Kulturraum ansässig bleiben. Mit dieser Aufteilung der Menschen in fixe Kulturkategorien sollen Konnotationen zu Praktiken und Narrativen aus der Kolonialzeit, vor allem aber auch aus dem Nationalsozialismus vermieden werden, als geistige und Charaktereigenschaften direkt aus biologischen Merkmalen hergeleitet wurden (vgl. Kapitel 2.2.1.3.). Trotz dieses Bemühens, einer biologistischen Kategorisierung zu entgehen, zeigen sich in den untersuchten Texten mehrfach sprachliche Bezüge auf eben jene.

In vielen Texten wird zur Kategorisierung von Menschengruppen auf die »Ethnie« verwiesen (z. B. T1, 3, 11, 12). Dies verwundert nicht, hat sich der Begriff doch in Teilen der extremen Rechten, wie in Kapitel 2.2.1.3. deutlich wurde, als Alternative zum seit dem Nationalsozialismus in der deutschen Öffentlichkeit verbrannten Wort »Rasse« etabliert. Und doch finden sich auch Beiträge, in denen von einer »Rasse« (z. B. T1, 11, 12, 19) oder »Rassenmischung« (T13) die Rede ist. Ganz im Sinne der systemkritischen Opfer-Inszenierung wird der Vorwurf aufgestellt, man wage »es nicht mehr, über Rassen [...] zu reden« (T1).

Deutlich zum Vorschein tritt ein biologistisches Verständnis auch in einem Artikel über das Musikvideo eines französischen Rappers, der Rassismus an-

prangert und über die Tötung eines *weißen* Mannes rappt (T12). Der Autor des SE-Textes kritisiert zunächst den angeblich nicht nur in Frankreich vorherrschenden »*antiweißen Rassismus*« und die Rassifizierung der Diskurse – er wirft der »*Linken*« vor, Rassismus durch die Förderung einer Identitätspolitik von People of Color sowie der kritischen Weißseinsforschung zu befeuern. Gleichzeitig schreibt er selbst mehrfach unkritisch von »*Rassen*«, an anderer Stelle von »*farbigen Völkern*«. Illustriert ist sein Artikel mit einem Motiv aus der Zeitschrift Kladderadatsch aus dem Jahr 1932: Es zeigt eine zooähnliche Situation, in der eine Reihe rassistisch-stilisierter *Schwarzer* Menschen hinabblickt auf zwei als besonders kultiviert dargestellte *weiße* Personen. Die Überschrift des Motivs lautet: »Die Vernegerung Frankreichs in 100 Jahren«, die Bildunterschrift: »Die letzten nicht farbigen Franzosen bilden die große Attraktion des Pariser Zoo« (s. Bild unten).

Nicht nur wird mit Worten die Andersartigkeit des Rassifizierten teils biologistisch begründet, auch sein Auftreten wird sprachlich biologisiert bzw. naturalisiert dargestellt. So liest man in den untersuchten Artikeln etwa, der europäische Kontinent werde »mit meist männlichen Migranten überschwemmt« (T7); von einem »*Flüchtlingsansturm*« (T1), einer »*Asylschwemme*« (T1) oder »*Asylflut*« (T13), der »*Flutung unseres Kontinents*« (T2), »*einströmenden Massen*« (T22) oder »*Ströme[n] von Menschen*« (T17) ist die Rede. Diese diversen Bezeichnungen, die flüchtende und migrierende Menschen als eine Art Naturkatastrophe darstellen, fügen sich abermals in das Geist-Natur-Schema ein. Der Andere entstammt – als eindeutig negativer Einfluss – der ungezähmten Natur und ist deshalb ebenso unzähmbar, wild und gnadenlos, womit er das »geistige Europa« überrollt. Passend dazu tauchen auch Begriffe wie »*Rudel*« (T10) oder »*Rotte*« (T27) in den Texten auf. Es handelt sich dabei bekanntermaßen um Bezeichnungen aus dem Tierreich, wie sie etwa im Sprechen über Hunde, Wölfe oder Wildschweine gebräuchlich sind. Der Tiervergleich soll herabwürdigen und dem Individuum das Menschliche absprechen (vgl. Paul 2019: 35ff). Der Rückgriff findet dabei gerade auf solche Tiere statt, die als wild und gefährlich verstanden werden.

Abb. 5: Heidelberger historische Bestände-digital: Kladderadatsch, Jg. 85, Heft 14, 1932. <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1932/0209> [27.10.2021].



Auch fallen Begriffe wie »schwarzafrikanisch« (T6, 8) oder es wird Bezug genommen auf eine »eurasisch-negroiden Zukunftsrasse« (T13). Der zweitgenannte Ausdruck wird als Zitat von Graf Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi genannt. Dessen Schriften über die Zukunft Europas sind in diversen extrem

rechten Milieus populär, die in Äußerungen wie der obigen eine Forderung Kalergis nach einer gezielten ›Rassenmischung‹ zu erkennen vorgeben. Dies entspricht zwar nicht dem Kontext, in dem seine Beschreibungen künftiger ›Rassen‹ stehen, doch für die extreme Rechte und den zitierten SE-Autor passt ein solches Bild von Kalergis Zukunftsvisionen perfekt in die Erzählung eines von Eliten geplanten Volksaustauschs (vgl. Gaston/Uscinski 2018: 22f).

Selbst, wo die zur Gefahr stilisierten Menschen nicht sprachlich als Masse dargestellt werden, werden sie als Personen biologisiert und ihr Handeln als biologische Einflussnahme aufgebaut. So schreibt die neurechte Philosophin und Publizistin Caroline Sommerfeld in ihrer Analyse des Deutscheins, jemand, der nur auf einen deutschen Pass aus sei, sei »*ein Fremdkörperdeutscher oder, wenn er in Massen auftritt, Umvolkungsdeutscher*« (T11). Die ›fremden Körper‹ werden damit nicht nur zur Gefahr für das Individuum, sondern für das Volk als Ganzes, das – entsprechend der Theorie vom ›Volksaustausch‹ – von ihnen qua Geburten (z)ersetzt wird.

3.3.2.3. Fortpflanzung und Unterwerfung

Betrachten wir nun, wie die Autor:innen der ausgewählten Artikel den Anderen in seinem Auftreten und Charakter beschreiben. Auch hier fällt zunächst auf, dass er meist nicht als geistiges, sondern als Naturwesen dargestellt ist. Er wird als »*testosterongesteuert*« (T27) und als »*junge, starke Männer*« imaginiert (T17). Die Kombination aus »*stark*« und »*jung*« wird beispielsweise in Text 17 gleich dreimal genannt. Die Adjektive vermitteln in diesem Kontext – in dem auch immer wieder von »*Eroberer[n]*«/»*Eroberung*« (T10, 27, 7), »*Landnahme*« (T10), »*Siedlerkolonialismus*« (T10), »*Invasion*«/»*Invasoren*« (T2, 7, 12, 25, 1), »*Jungmännerheere[n]*« (T9), einem »*Feldzug*« (T17) oder »*Heer*« (T18) die Rede ist – Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit. Die vermeintliche Gefahr wird dabei auf unterschiedlichste Weise gezeichnet.

Die Steuerung des ›großen Austauschs‹ wird den bereits erwähnten Eliten zugeschrieben. Doch auch dem Anderen selbst wird teilweise unterstellt, wesentlich und gezielt – nicht nur durch eine angeblich kulturbedingte höhere Geburtenrate – zum Volksaustausch beizutragen. Ein Text bescheinigt Muslimen etwa einen »*Lebens-, Fortpflanzungs- und Zukunftswillen*«, der den Deutschen abhandengekommen sei (T10). In Text 4 ist zu lesen, der »*Fremde [drehe] den Speiß durch sein demographisches Megawachstum einfach um [und betreibe] eine Umvolkung des Inländers über die Bande der Politik [...]*«. Hier werden die zuvor in Anlehnung an Jobst Paul beschriebenen Feind-, Fress- und Sexmotive bemüht,

um den Anderen als unersättliche Quelle von Vereinnahmung und Gefahr darzustellen. Dazu passen die aktiv klingenden Formulierungen, der Spieß werde *umgedreht* und eine Umvolkung *betrieben*. Auch die oft kriegerische Rhetorik fügt sich ein in dieses Bild, wenn etwa davon die Rede ist, dass »*die entscheidenden Schlachten [...] nun in den Kreißsälen geschlagen*« würden (T21). Trotz allem bleibt die planende Komponente – die geistige Leistung hinter dem »großen Austausch« – eher bei den vermeintlichen Eliten (vgl. Kapitel 3.3.1.), während der Andere lediglich den ausführenden Arm darstellt. Die einzig wirklich aktive Komponente, die man in ihm zu erkennen glaubt, ist die der Reproduktion selbst.

Zum Topos des Umvolkers passt auch die eingangs erwähnte Darstellung von Migranten als gefährliche Eroberer. In einem später noch näher beleuchteten Text über einen Bericht auf dem Kinderfernsehsender Kika etwa wird der dort portraitierte junge Mann unter anderem als »*muskelbepackt*« und »*kraftstrotzend*« beschrieben (T10). Text 6 bezeichnet Migranten als »*selbstbewusst*« und »*durchsetzungsorientiert*«, Text 9 als »*eroberungswillig und eroberungsfähig*« sowie als potenziell »*zahlreich und zornig*«.

Ein Text warnt gar, die Anzahl der eingewanderten jungen Muslime würde bereits jetzt die der Bundeswehrsoldaten übersteigen (T1). Leser:innen müssen noch nicht einmal selbst eine Schlussfolgerung daraus ziehen – der Autor erläutert: »*Viele der zu uns »Geflüchteten« kommen [...] nicht unbedingt in friedlicher Absicht, sondern, im Auftrag Allahs, unser Land zu erobern.*« Den Begriff »*Geflüchtete*«, der in rassistisch-kritischen und aktivistischen Kontexten genutzt wird (vgl. Pro Asyl 2016), verwendet der Autor hier abschätzig, während an anderer Stelle von »*Flüchtlingen*« gesprochen wird.

Immer wieder verweisen Autor:innen bezüglich des Gefahrenpotenzials von Migrant:innen konkret auf eine Terrorgefahr (z. B. T9, 23) bzw. auf gezielt ausgeführte Angriffe. Ein Text der SE spricht rückblickend über die Ereignisse rund um den Kölner Dom in der Neujahrsnacht 2015/2016 und erklärt, der Dom sei »*unter dem Jubel vieler Migranten mit Raketen beschossen*« worden und es sei der Eindruck entstanden, »*daß man einen symbolträchtigen Ort in Deutschland gewaltsam für sich beanspruchte*«; auch von einer »*Armee*« ist die Rede (T 24). Der Verfasser von Text 27 führt aus, es sei eine natürlich vorgegebene und wissenschaftlich belegte Tatsache, dass in einem patriarchalischen System erzogene junge Männer (und damit sind eben keine *weißen* deutschen Männer gemeint) Machtkämpfe mit all jenen um sie herum austragen würden. Die eigene Bevölkerung habe dagegen keine Chance:

»Wer gesicherte Erkenntnisse der Verhaltensforschung nicht völlig ausblenden will, wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß in einer ethnisch durchmischten Bevölkerung unentwegt Dominanzrituale ablaufen, und daß sich junge Männer mit Migrationshintergrund einfach mit jungen Deutschen anlegen müssen – weil es ihrem Status entspricht. Dazu gehört auch das Austesten des Mannes vor den Augen der Frau, mit der Absicht, diese in ihrem Wahlverhalten zu brüskieren. Der Mechanismus ist [...] die bewährte Methode, einen schwächeren, weil weniger vitalen Menschenschlag zu verdrängen.« (T27)

Ganz klar tritt hier die Naturalisierung des Anderen in den Vordergrund – er hat keine Wahl als sich seinen inhärenten biologischen Ritualen zu unterwerfen, wohingegen das Eigene weniger vital ist, d.h. weniger Naturmensch. Diese rassistische Ideologie wird als faktenbasierte Wissenschaft dargestellt, an der kein Zweifel bestehe – wer doch an ihr zweifle, verweigere sich der Realität. Die Frau ist in dieser Erzählung die Trophäe des Stärkeren – ein Aspekt, auf den ich im Folgenden näher eingehe.

3.3.2.4. Frauenbild

Die postulierte Gefahr des Anderen, der Deutschland per Geburtenverhalten sowie gewaltsam einzunehmen suche, wird nicht nur als Problem für den physischen Bestand des Volkes dargestellt, sondern maßgeblich auch als Gefahr für einen Deutschland zugeschriebenen Wertekanon, angefangen mit dem Umgang mit Frauen. In zahlreichen Texten wird deutlich, dass dem Anderen eine frauenfeindliche bzw. unterdrückerische Haltung gegenüber Frauen vorgeworfen wird. Diese Frauenfeindlichkeit bezieht sich in den untersuchten Texten zumeist auf jene Frauen, die von den Autor:innen als deutsch betrachtet werden. Die Vorwürfe lassen sich aufteilen in die Ausübung seelischer und körperlicher Gewalt innerhalb von Beziehungen, sexuelle Gewalt an beliebigen *weißen* deutschen Frauen und diverse frauenfeindliche Strukturen und Handlungen, die dem Globalen Süden oder dem Islam zugeschrieben werden.

In einem Artikel der SE ereifert sich der Autor ausführlich über die Darstellung einer Beziehung zwischen einer deutschen Jugendlichen und einem syrischen Geflüchteten in einer Sendung des Kinderkanals KiKA (T10). Zunächst setzt er Beziehungen deutscher Mädchen zu Geflüchteten insgesamt in einen Kontext der Gewalt, indem er auf zwei frühere Mordfälle verweist, und deutet später im Text an, auch die Beziehung der Portraitierten könne in einem Mord enden (*»würde [der Portraitierte] eine Trennung ähnlich schwer verkraften wie*

der Täter von Kandel?«). Neben dem Verweis auf eine physische Bedrohung der portraitierten Jugendlichen malt der Autor das Bild eines unterdrückten Mädchens, das gezwungen werde, zum Islam zu konvertieren, ein Kopftuch zu tragen, den Kontakt zu anderen Männern einzuschränken, kein Schweinefleisch mehr zu essen und keine kurzen Röcke zu tragen. Dabei bleibt – bei aller Kritik, die dem Sender bezüglich des Formats von unterschiedlichen Seiten entgegengebracht wurde (vgl. Höll 2018) – zu bemerken, dass die Thematik unterschiedlicher Lebensvorstellungen in dem Film durchaus beleuchtet wurde. Der Autor des SE-Textes geht darauf jedoch nicht ein (etwa darauf, dass die Portraitierte äußert, kein Kopftuch zu tragen), sondern stellt den Wunsch des portraitierten jungen Mannes als ausgehandelten Fakt dar.

Insgesamt zeichnet der Autor den Portraitierten – stellvertretend für andere Geflüchtete – als berechnend, die junge Frau – stellvertretend für als deutsch gewertete Frauen – als naiv und passiv. Ersterer sei »als Pionier vorgeschickt [worden], um in Deutschland Fuß zu fassen« und erhoffe sich von einer »deutsche[n] Braut [...] eine rasche Staatsbürgerschaft. [...] Die Frau gehört nun ihm, sie ist eine Ressource, die er seiner Kultur, Religion und Familie einverleibt. Vielleicht ist ganz Deutschland für ihn eine Art Frau, die es zu erobern gilt«. Es wird also die Gegenüberstellung von Geist und Körper bemüht, wenn der männliche Protagonist als aktiv Handelnder agiert, der Protagonistin hingegen die Rolle des emotionalen Wesens und geistlosen Opfers zugewiesen wird. Das Narrativ des Eroberers wurde bereits näher aufgezeigt, hier scheint es jedoch nochmals von Relevanz als Bindeglied zwischen der strategischen Aneignung der Frau einerseits und des Staates als Ganzes andererseits. Als Resümee formuliert der Autor: »Wie die Geschichtsbücher zeigen, ist jede Landnahme auch immer eine Frauennahme [...].«

Frauen hingegen sähen Geflüchtete wie den Portraitierten als attraktive Kombination aus »Machos und »verwundbar«, als »Projektionsfläche für allerlei Wunschvorstellungen«; sie würden von ihren Familien oder mittels regierungsveranlasster »Bio- und Bevölkerungspolitik« »verkuppel[t]«. Denn, so die verschwörerische Position, die Regierung animiere deutsche Mädchen schon früh (es erfolgt ein Verweis auf das Alter des Zielpublikums des Senders) zu Beziehungen mit Geflüchteten. Der deutsche Staat schein »bemüht zu sein [...] »Integration durch Penetration« nach Kräften zu fördern.« Bei der nur scheinbar zitierten Stelle innerhalb des Zitats handelt es sich um eine Abwandlung der eher ironischen Bemerkung »Infiltration durch Penetration« des Schriftstellers Feridun Zaimoglu (vgl. Broder 2006). Geflüchteteninitiativen und eine »Sexualanleitungsbroschüre« für Geflüchtete seien, so der Artikelautor weiter,

Bestandteil dieser Politik. Die Regierung fördere mit solchen Sendungen »aktiv den Bevölkerungsaustausch«.

Der Verfasser stellt eine vermeintliche Frauenfeindlichkeit nicht nur des in dem Film gezeigten Protagonisten, sondern muslimischer Männer insgesamt in den Fokus, wie der direkte Verweis zu den Mordfällen deutlich macht. Gleichzeitig möchte er sich selbst dem Vorwurf eines solchen Rassismus verwehren, indem er an späterer Stelle im Text erklärt, man könnte »die islamischen Moralvorstellungen [nicht] per se als »unterdrückerisch« oder »frauenfeindlich« bezeichnen«, außer man bewerte sie »ausschließlich mit westlich-liberalen Augen«. Dies muss einerseits als Kritik an vermeintlich westlichen Werten wie Liberalismus oder auch Feminismus verstanden werden, die als überbordende Extreme dargestellt werden (vgl. Kapitel 3.3.3.). Andererseits ist deutlich, dass die vermeintliche Selbstkritik und die Reinwaschung vom Rassismusvorwurf nicht ernstzunehmend sein kann, wenn direkt im Folgesatz erneut auf »dunkle Seiten und Folgen dieser Moralvorstellungen« – gemeint sind muslimische – verwiesen wird.

In besagtem Text wird der Vorwurf, Migranten würden den freien Willen ihrer Partnerinnen unterdrücken, an entsprechend ausgelegten Beispielen (Röcke tragen, Kontakt zu anderen Männern etc.) konkretisiert. In den meisten anderen Texten ist die hier vorgegebene Gefahr wesentlich unkonkreter ausgedrückt. In Text 9 etwa ist zu lesen, das »Frauenbild« der »Eingewanderten« sei mit den hiesigen Werten nicht in Einklang zu bringen. An anderer Stelle ist noch diffuser von unterschiedlichen »Umgangsformen mit Frauen« die Rede (T4), von Personen als dem »frauenfeindlichen Überschuss« (T27), oder davon, dass das »weibliche Geschlecht« in »diesen Kulturen« wenig gelte (T18). Den Verfassenden ist bewusst, dass das Narrativ derart verbreitet ist, dass es scheinbar noch nicht einmal ausbuchstabiert werden muss: So schreibt ein Autor von einer »bekannten Disposition der vorherrschenden Migrantengruppen gegenüber europäischen Frauen« (T24).

Wo an anderer Stelle doch Beispiele genannt werden, gleichen die Beschreibungen einem diffusen Rundumschlag aus Vorurteilen. Beispielhaft kann eine Äußerung aus Text 14 betrachtet werden. Dort führt der Autor in einem langen Satz all das auf, was in seinen Augen am Verhalten von Migranten in Deutschland zu bemängeln sei. Neben diversen Gewalttätigkeiten zählt er auf: »[...] Nichtachtung von Frauen, Vergewaltigungen, Genitalbeschneidungen, Belästigungen und Prostitution [...]«. Text 1 nennt als »einige der in islamischen Ländern herrschenden und seit 1400 Jahren ungelösten Probleme« die »Ungleichstellung zwischen Mann und Frau, Zwangsheirat und weibliche Sexualverstümmelung«.

Der Vorwurf von Vergewaltigungen tritt auch an anderer Stelle auf, teils explizit benannt (z. B. T9, 10, 14, 16) teils angedeutet. Der Autor von Text 6 etwa schreibt von »Migranten mit häufig schwach ausgeprägter Impulskontrolle und verinnerlichten Annahmen bzgl. der sexuellen Verfügbarkeit europäischer Frauen«. Auf hetzerische Weise werden Migranten in Text 27 als »Notzuchtbrigade« bezeichnet. Ein anderer Autor schreibt am Beispiel sexueller Übergriffe in der Silvesternacht 2015/2016 in Köln über gewalttätiges Auftreten und Abschätzigkeit migrantischer Männer gegenüber weißen deutschen Frauen und beschreibt »sexuelle Gewalt [...] im Rahmen [eines] allgemeinen ethnokulturellen Kontextes« (T24). Mit Verweis auf islamische Gelehrte wird die Neigung zu sexueller Gewalt mit dem Islam begründet und damit weiter pauschalisiert. Noch weiter geht in diesem Aspekt Text 27, der die Polygamie im Islam als eine Art natürliche Auslese beschreibt, wie sie in Hahnenkämpfen stattfindet. Die Polygamie erlaube es »einem »erfolgreichen« Mann [...] sich Nebenfrauen – und auch Lustknaben – zu halten«. Interessant ist auch der Verweis auf die »Lustknaben«, der eine Anspielung auf Pädophilie aber auch Homosexualität ist, wie wir ihn im völkischen Rassismus immer wieder finden (vgl. Kapitel 2.2.2.).

Die die Realität völlig verfälschende, pauschalisierende Zuschreibung von an Frauen begangenen Gewalttaten, tritt an mehreren Stellen besonders deutlich hervor; ein eindrückliches Beispiel bietet auch dieser Auszug aus Text 27:

»Immer, wo ein Mann seine Frau mit Benzin übergießt und in Brand setzt, sie mit dem Auto zu Tode schleift oder sonst wie massakriert, der Bruder die schwangere Schwester ersticht – oder wo sich allgemein gesprochen eine maßlose, sadistische Brutalität Bahn bricht, hat der Täter in 99 von 100 Fällen einen Migrationshintergrund.« (T27)

3.3.2.5. Archaische Lebensweise

Nicht nur eine angebliche Gewalttätigkeit gegenüber Frauen wird dem Anderen zugerechnet; auch in seinen sonstigen sozialen Strukturen und seinem Verhalten meinen die Autor:innen eine archaische Lebensweise zu erkennen. Ein Text aus dem CM benennt dies auf besonders abwertende Weise mit den ironisch-degradierenden Worten: »Her mit den Afrikanern aus den Bambushütten im tiefsten Kral. Nur heran mit den Arabern aus den Zelten in der Wüste.« (T20) Immer wieder wird deutlich gemacht, dass die Lebensweise des Anderen nicht mit deutscher Rechtsstaatlichkeit, Freiheitswerten und Menschenrechten vereinbar sei.

Diese archaische Lebensweise wird besonders häufig an einer vermeintlich fundamentalistischen Religiosität des Anderen festgemacht. Der Islam als Religion wird als rückständig und grausam beschrieben. Er sei eine »totalitäre Ideologie« mit dem »Heiligen Krieg« als Vorschrift (T7). Die Grausamkeit des Islam mache noch nicht einmal vor den eigenen Glaubensbrüdern halt, wie eine »theologisch bedingte Todfeindschaft zwischen den diversen islamischen Glaubensrichtungen« zeige (T1). Der Verweis auf Grausamkeit innerhalb der Gruppe des Anderen ist fester Bestandteil seiner Abgrenzung bzw. der Rechtfertigung seiner Abwertung, und zieht sich durch die Geschichte – von Hegels Verweis auf Sklaverei zwischen afrikanischen Gemeinschaften (vgl. Kapitel 2.3.) bis zum Vorwurf der Gewalt auch an der Anderen Frau, wie er dem Anderen bis heute gemacht wird.

In mehreren Texten wird konkret vor »der Scharia« und ihrer angeblich bevorstehenden oder bereits vollzogenen Einführung als gesetzliche Grundlage in Deutschland gewarnt: »Die politische Strategie der islamistischen Verbände [...] besteht in der schrittweise erfolgenden Islamisierung und der Implementierung der Scharia in die bestehenden Rechtsordnungen, die gleichsam als Provisorien zu einem islamischen Staat und Gemeinwesen gesehen werden.« (T7) Die deutsche Justiz handle teilweise bereits nach der Scharia (T1) und in deutschen Städten werde in »Scharia-Zonen« Selbstjustiz geübt (T2).

Eine kaum näher definierte Scharia-Gesetzgebung – wobei die Scharia nicht in einem religionswissenschaftlichen Sinne verstanden wird – und die Aushebelung des deutschen Rechtsstaats werden als quasi unabwendbar präsentiert. Die Folgen für die als deutsch betrachtete Bevölkerung stünden in Form direkter Benachteiligung und Entmenschlichung bevor. Denn der Islam sei nie reformiert worden und verstehe sich als »einzig [wahre] Offenbarungsreligion«. Deshalb würden »Nichtmoslems« als »minderwertige Menschen« und darauf basierend als »Menschen mit beschränkten Rechten« betrachtet (T7). Hier findet eine Täter-Opfer-Umkehr statt, bei der diejenigen, die von den Autor:innen der Magazine auf rassistische Weise diffamiert werden, zur tatsächlichen Gefahr für die weiße deutsche Bevölkerung dargestellt werden.

Häufig ebenfalls direkt mit der Religion des Islam oder mit Migrant:innen insgesamt in Zusammenhang gestellt werden bestimmte Sozialstrukturen. So würden »[v]iele der in Europa lebenden Moslems [...] wenig Neigung verspüren, ihre Religion, ihre oft archaisch anmutenden Familienstrukturen und Lebensweisen zu verändern« (T7); Migrant:innen aus arabischen Ländern wird eine »Identität als Teil einer tribalistischen, arabischen Clanstruktur« zugeschrieben (T9). Vielerorts habe die »ethnische Clan-Mentalität« von assimilationsunwilligen Migrant:innen ei-

ne gesellschaftliche Solidarität ersetzt (T25). So wird der deutsche Rechtsstaat einem »importierten Tribalismus« gegenübergestellt (T26).

Die so beschriebene Prägung durch eine gewaltsame Religion und archaische Familienstrukturen wird fortgeführt in der Zuschreibung individueller Aggressivität. Migrantische Menschen hätten ihre Kindheit in »brutalen Gesellschaften« erlebt, und so sei »Gewaltbereitschaft« (neben der besprochenen Frauenfeindlichkeit und Fundamentalismus) »ein stabiler Faktor, der nicht genetisch begründet werden muß« (T9). Der Autor betont so zugleich seine angebliche Ablehnung eines biologistischen Rassismus. Damit verbinden sich in dem Text auf fruchtbare Weise ein überbordender Biologismus – es ist etwa in Erläuterungen über Europa zu Zeiten von Kolonisierung und Industrialisierung von »Menschenmaterial« und mit Blick auf die aktuelle Fluchtroute über das Mittelmeer von einer »Testosteron-Pipeline« die Rede – und ein »Rassismus ohne Rassen« (vgl. Kapitel 2.2.1.3.), in dem eine vermeintliche Kultur biologisiert wird. Der Autor von Text 27 beschreibt »die heutigen Nordafrikaner, Araber und Orientalen« als »die Endprodukte von langwierigen, sozio-kulturellen Entwicklungen« und weist Migranten ein »grundaggressive[s] Auftreten« zu. Auch hier ist die Aggressivität im Anderen fest eingeschrieben; als »Endprodukt« hat dieser auf sein Verhalten keinen Einfluss – es wurde zu seiner Natur.

Die Aggressivität wird häufig mit dem Bild des »Wilden« vermittelt, wie wir es aus der Kolonialzeit kennen (vgl. Kapitel 2.2.1.1.). Etwa, wenn Asylbewerber als »wütende männliche Flüchtlinge« beschrieben werden, die »mit Eisenstangen bewaffnet auf die Polizei« losgegangen seien und man sich nicht vorstellen dürfe, was passiere, würden diese »Invasoren« ihren »Aggressionen freien Lauf lassen« (T1). Jungen Muslimen wird eine »signifikant höhere Gewaltaffinität« zugerechnet (T24), also eine naturgegebene Neigung zur Gewalt. Eva Herman verbindet das Bild des wilden Naturmenschen mit einem Verschwörungsnarrativ, indem sie erklärt, »starke, junge Männer« kämen vielfach »nicht in friedlicher, hilfesuchender Verfassung, sondern sie sind laut, streitsüchtig, verprügeln sich gegenseitig, spucken Einheimische an [...]. Wer hat sie aufgeteilt? Warum kennen sie Vokabeln wie Nazi oder Rassist, obwohl sie unsere Sprache nicht beherrschen?« (T17). Gerade die Beschreibung als »laut« und »streitsüchtig«, oder auch der Vorwurf des Anspuckens passen in das Bild vom unzivilisierten Anderen.

Dieses ergänzt sich – ganz so wie schon in vergangenen Zeiten – häufig mit dem Hinweis auf den geringen Intellekt oder die fehlende Bildung des Anderen. Den gemeinten Migrant:innen werden andere »Zivilisationsstufen« (T14), Analphabetismus (T20) und fehlende Kultur (T15) zugeschrieben. Der Autor von Text 9 stellt der »smart society« des Westens »tausende junge Männer«

gegenüber, »die wenig mehr [sic: als] ihre Muskeln und Todesbereitschaft vorzuweisen« hätten. Sie seien aus ihren Gesellschaften »entwurzelt« aufgrund »eines für ihre Kulturen unnatürlichen demographischen, technisch ermöglichten Wachstums«. Migrant:innen werden damit biologisiert, erneut als aggressiv und zugleich als nicht mit geistigen Fähigkeiten ausgestattet dargestellt. Technischer Fortschritt sei für ihre Kulturen von Natur aus nicht vorgesehen, so der Tenor. Im Gegensatz dazu zeichnet der Autor für westliche Länder eine »vergeistigte Bevölkerung«, was zugleich Aufwertung im Sinne geistiger Fähigkeiten und technischen Fortschritts sowie Kritik an westlichen Gesellschaftsmodellen ist.

In ähnlichem Stil degradiert die Autorin von Text 20 Migrant:innen, wenn sie in ihrer Darstellung einer elitengesteuerten Arbeitsmigration konstatiert, es fände eine »systematische Flutung und genetische Vermischung Deutschlands mit fremden Kulturen zwecks Herabsetzung des allgemeinen Intelligenz-Quotienten [statt]: Zu dumm zu verstehen, klug genug zu arbeiten: der perfekte Sklave.«. Da die globalen Eliten an billigen Arbeitskräften interessiert seien, sei Migration der Garant für hohe Gewinnspannen. Wenn die Autorin des Artikels hier die angeblich auf derartige Weise gesteuerten Migrant:innen als »klug« bezeichnet, ist dies nicht als positive Charakterisierung oder Aufwertung zu verstehen, sondern eher als ein »gerade klug genug« im Sinne minimaler Fähigkeiten. Obwohl sich das Adjektiv im eigentlichen Sinne auf geistige Fähigkeiten bezieht, muss es hier im Sinne körperlicher Fähigkeiten oder einer Bereitschaft gedeutet werden: Denn »verstehen« könnten die Migrant:innen nicht, wie die Autorin deutlich macht – die geistige Voraussetzung für ihr Arbeiten seien nicht vorhanden, doch sie seien körperlich in der Lage und/oder aus finanziellen Gründen willens, Arbeitskraft zu leisten. Mit dem Begriff »Sklave« suggeriert die Äußerung, die betroffenen Migrant:innen selbst könnten die Leidtragenden des vermeintlichen Austauschplans sein. Auf eine solch scheinbar von Mitgefühl geprägte Erzählung soll in Kapitel 3.3.3.4. näher eingegangen werden.

Die fehlenden geistigen Fähigkeiten des Anderen deutet auch der Autor von Text 12 an. Er schließt seine Behauptung, bestimmte Bevölkerungsgruppen Frankreichs könnten das zuvor erwähnte Rap-Video wohl nicht richtig einordnen, mit den Worten: »Es ist jedenfalls eher zu bezweifeln, daß das Zielpublikum in den Banlieues diesen Hit mit all seinen doppelbödigen Feinheiten und künstlerischen Ambivalenzen ausreichend differenziert und besonnen rezipieren wird.« Damit bescheinigt er den Bewohner:innen der Banlieues – die zu großen Teilen eine familiäre Migrationsgeschichte haben und dafür auch bekannt sind (vgl. Lollia et al. 2016) – pauschal, weniger bis nicht differenziert über

gerade die Probleme nachzudenken, von denen viele von ihnen doch betroffen sind.

In den Kapiteln 2.2.1.3. und 2.3. konnte gezeigt werden, dass dem kolonisierten Anderen nicht nur fehlende Zivilisiertheit und Dummheit vorgeworfen wurden, sondern damit verbunden auch häufig Betrugerei und Unehrllichkeit. Ähnliches findet sich in den untersuchten Texten vielfach. Der Hauptvorwurf lautet, der Andere würde sich gezielt in das deutsche Sozialsystem einschleichen, teils unter Bereitstellung falscher Personenangaben (z.B. T6, 7, 13, 14). Um nur eines von zahlreichen Beispielen aus den Texten zu nennen, behauptet Text 27, der deutsche Staat würde Migrant:innen ein »Rund-um-Sorglos-Paket« [sic!] bieten (*»bestehend aus Sozial- und Krankenversicherung, Unterhalt, Kindergeld, Mietzuschuss, Telefonkarten, kostenlose Bildung und Gesundheitsvorsorge, die Ausstellung kostenloser Dokumente und Dolmetscher-Service«* [sic!]) und damit falsche Erwartungen wecken bzw. Migration befördern. Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, wird zu den vermeintlichen Ansprüchen, die Migranten an ihr Leben in Deutschland stellen würden, neben diesen wirtschaftlichen Leistungen häufig auch der Zugriff auf die als deutsch gewertete Frau – quasi als eine weitere Ressource – gezählt.

3.3.2.6. Integrationsunfähigkeit

Wenn es in dieser Arbeit um die Frage geht, wie extrem rechte Akteur:innen die Trennlinie zwischen dem als deutsch empfundenen Volk und dem designierten Anderen ziehen, muss auch beleuchtet werden, wie sie die Eingliederung des Anderen in ein deutsches Volk beurteilen. Denn dies bietet wichtige Hinweise darauf, wie unumstößlich die Trennlinie tatsächlich ist. In Kapitel 3.3.3.2. werde ich aufzeigen, wie die Autor:innen die grundsätzliche Möglichkeit einer Einbindung in das deutsche Volk beurteilen; an dieser Stelle soll es zunächst darum gehen, wie die Texte die Bereitschaft des Anderen selbst zur Integration in die deutsche Gesellschaft deuten.

In der Analyse der Texte fällt insgesamt auf, dass dem Anderen in erster Linie eine Integrationsunwilligkeit zugeschrieben wird. Die Schuld einer fehlenden Integration wird abgewälzt auf migrantische »Assimilationsverweigerer« (T24). Sie seien »immun gegen jegliche Versuche [...], sie in die europäische Gesellschaft zu integrieren« (T13). Damit wird ausgedrückt, dass seitens des als deutsch gezeichneten Volkes durchaus starke Bemühungen stattfänden, diese jedoch bewusst ausgeschlagen würden.

Die Begriffe »Assimilation« und »Integration« fallen dabei ungefähr gleichhäufig: »Die *Integration, geschweige denn Assimilation der fremden Menschenmassen*« scheitert (T9); von »*Großfamilien, die sich in Parallelgesellschaften einrichten [und] damit die Integration bewusst verweigern*« ist die Rede (T7), oder davon, dass dem »*gläubigen Moslem*« »*der Gedanke an Assimilation und Anpassung [...]gar nicht erst in den Sinn*« komme (T10). Die beiden Begriffe werden alltags-sprachlich oft synonym verwendet, indem das Konzept hinter dem Begriff »Integration« einer »Assimilation«, also einer Anpassung des Anderen an die Gesellschaft, gleichgesetzt wird (vgl. Mey/Streckeisen 2019: 6; Lutter 2016: 133). Und wenngleich auch der Begriff der »Integration« – besonders in einem sozialwissenschaftlichen Kontext – immer wieder kritisch besprochen wird, ist doch der Begriff der »Assimilation« stärker negativ behaftet (vgl. Dusche 2019: 55f).

Es überrascht nicht, dass der in einem breiteren gesellschaftlichen Kontext seltener zu findende Begriff der »Assimilation« in den hier untersuchten Texten auffallend häufig genannt wird. Da die Autor:innenschaft von einer Inkompatibilität der Anderen Kultur mit der Eigenen Kultur ausgeht, wäre anzunehmen, sie sähe eine vollkommene Angleichung des Anderen im Sinne einer völligen Aufgabe seiner Kultur als potenzielle Möglichkeit der Eingliederung. Entsprechend äußert ein Autor, nur der »*Druck einer Leitkultur*« habe etwa »*Hofmohren*« und »*Beutetürken*« dazu gebracht, sich zu assimilieren. Dieser Druck fehle in der aktuellen »*multikulturalistische[n] Laissez-faire-Politik*« bzw. sei dort nicht erwünscht (T9). Politischen und anderen Entscheidungsträger:innen wird damit neben den Migrant:innen selbst eine Mitschuld am Versagen der Integration eingeräumt. Nicht nur, dass sie die Assimilation nicht fordern würden, sie wirkten ihr auch aktiv entgegen, indem sie beispielsweise muslimische Verbände unterstützten (T7).

Es wird also ein Bild produziert, in dem sich einerseits Migrant:innen nicht integrieren möchten, andererseits der Staat aber auch nicht genügend Anpassung einfordert. Wo eine Integration angeboten wird, würde sich der Andere dieser verweigern. Doch nicht nur das: Der Autor von Text 26 praktiziert darüber hinaus eine Täter-Opfer-Umkehr, indem er erklärt: »*Assimilation findet im Moment eher umgekehrt statt: von Indigenen in die wachsenden Migrant:innen-Enklaven statt [sic!], welche eine immer höhere Anziehungskraft entwickeln.*«

3.3.2.7. Bewunderung

An einigen Stellen scheint man entgegen allen Erwartungen eine gewisse Bewunderung des Anderen auszumachen. Hinweise darauf finden sich zwar nur in wenigen Texten, doch sollen diese gerade angesichts der Tatsache erwähnt werden, dass ein solcher Zwiespalt zwischen Abscheu und Bewunderung schon aus der Vergangenheit bekannt ist (vgl. Kapitel 2.2.1.1.) und sich scheinbar bis in die Gegenwart nachverfolgen lässt.

In dem bereits mehrfach zitierten Text über den KiKA-Fernsehbeitrag äußert sich der Autor besonders an zwei Stellen mit einer vermeintlichen Anerkennung über den portraitierten jungen Mann (T10). Zuerst merkt er an, dieser würde – im Gegensatz zu seiner Freundin – sein Leben nach seinem Glauben ausrichten, sei dabei jedoch »kein Hardliner«. An anderer Stelle wird er ausdrücklicher und fasst zusammen:

»[Die] Wertvorstellungen [des Portraitierten] haben viel Richtiges an sich: Es ist keinesfalls verkehrt, in einer Liebesbeziehung Ehe und Familie statt unverbindlichen ›Spaß‹ als primäres Ziel anzuvisieren, oder insbesondere (aber nicht nur) von Frauen zu fordern, sich eher aufzusparen statt wegzuworfen, die Eltern zu respektieren oder generell sein Leben nach religiösen oder moralischen Prinzipien auszurichten. Diese sind den liberalen westlichen Vorstellungen zweifellos mindestens insofern überlegen, als sie eine stärkere Gruppen- und Eigenidentität schaffen [...].« (T10)

Das vermeintliche Lob richtet sich an die dem Anderen zugeschriebenen konservativen Wertvorstellungen, in denen Respekt vor Frauen, der Familie und dem Kollektiv großgeschrieben würden. Dass der Autor von Frauen Enthaltensamkeit bis zur Ehe einfordert, doch sofort ergänzt, solche Anforderungen müssten auch an Männer gestellt werden, birgt zwei Aussagen. Zum einen verdeutlicht es das eigene tiefkonservative Geschlechterverständnis des Autors. Sein Frauenbild entspricht offenbar dieser geforderten ›Respektabilität‹, rein sexuelle Beziehungen gibt er vor abzulehnen. Gleichzeitig meint er herausstellen zu müssen, dass sein Geschlechterbild gewisse Werte auch von Männern (andere Geschlechter als Frauen und Männer kommen erwartungsgemäß auch hier nicht zur Sprache) erwartet. Damit wird unausgesprochen deutlich, dass dem Anderen ein konservativeres bis oppressives Frauenbild zugeschrieben wird, in dem derartige Erwartungen *nur* an Frauen gestellt würden. Auf das vordergründige Lob des Autors und den weiteren Verweis, die »islamischen Moralvorstellungen« seien nicht »per se als ›unterdrückerisch‹ oder ›frauenfeindlich‹« zu bezeichnen, folgt auf dem Fuße die Analyse der ihm zu-

geschriebenen Werte: diese würden ihn ihm einen »Zukunftswillen« auslösen, hätten somit höhere Geburtenraten zur Folge und stellten deshalb für den Westen eine unmittelbare Bedrohung dar.

Neben Passagen, in denen eine scheinbare Bewunderung direkt hervortritt, finden sich auch Textstellen, in denen dem Anderen zugeschriebene Attribute von den Autor:innen zwar negativ dargestellt werden, gleichzeitig jedoch einen gewissen Neid ausdrücken, handelt es sich doch um Eigenschaften, die sich das Milieu für das eigene Volk wünscht. Das ist etwa der Fall, wo eine Männlichkeit des Anderen überbetont wird. Gerade, da in extrem rechten Bewegungen ein hyperkonservatives Familien- und Geschlechterbild herrscht (vgl. Kapitel 2.2.2.), sind nach einem solch konservativen Rollenverständnis besonders ›weiblich‹ oder ›männlich‹ hervorgehobene Eigenschaften als Bewunderung zu lesen. In Text 9 etwa nutzt der Autor ganze sieben Mal das Wort »Testosteron«: Die Gesellschaften, aus denen junge Migranten nach Deutschland kämen, hätten einen »Testosteronüberschuss«, in westeuropäischen Ländern hingegen gäbe es zu wenige junge Männer, ergo: zu wenig Testosteron. Auch, dass der Andere als eroberungswillig – und auch zur Eroberung in der Lage – dargestellt wird, kommt im Kontext einer gewünschten Stärke und Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes neidvoller Bewunderung gleich. Text 27 betont, Migranten in Deutschland kämen aus Gesellschaften, in denen sie lernten, sich gegenseitig auf die Probe zu stellen und miteinander in eine Art Überlebenskampf zu treten – Verhaltensweisen, die dem deutschen Mann verlorengegangen seien.

Diese Verweise auf Körperlichkeit und Testosteron tragen stets eine Abwertung in sich, findet doch eine Verkörperlichung, eine Naturalisierung des Anderen statt, in der dieser als reines Körperwesen, beinahe als Tier gezeichnet wird – gesteuert von Trieben. Erneut handelt es sich um ein Narrativ, das aus der Kolonialzeit bestens bekannt ist: Die vermeintliche Natürlichkeit und ›Wildheit‹ wird auf exotisierende Weise bewundert, birgt jedoch zugleich die Unterwerfung unter die eigene Geistigkeit.

Neben veralteten Geschlechterbildern wird auch angerissen, die Gesellschaften, aus denen Migrant:innen kämen, seien noch enger verwoben und weniger individualisiert – entsprechendes klang bereits in dem erwähnten KiKA-Kritiktext an. Auch in Text 9 heißt es, die beschriebenen Menschen seien keine »atomisierte und ausgedünnte Konsummasse«. Dass dies als Gegenteil zu einer in den Augen der Autor:innen zu individualistischen, kosmopolitischen und hyperliberalen deutschen Bevölkerung zu verstehen ist, wird bei Betrachtung

tion der Kritik an einer vermeintlich deutschen Identität in Kapitel 3.3.3.6. deutlich werden.

3.3.3. Die Frage nach dem Eigenen

Da nun ausführlich dargelegt werden konnte, wie die Autor:innen den von ihnen konstruierten Anderen beschreiben, soll es im Folgenden darum gehen, wie das vermeintlich Eigene gezeichnet wird. Denn wie im theoretischen Teil der Arbeit bereits herausgestellt wurde, erschafft sich das Eigene in Gemeinschaftsidentitäten häufig erst durch die Gegenüberstellung zum empfundenen Anderen. Die folgenden Unterkapitel werden zeigen, inwiefern das auch hier der Fall ist.

3.3.3.1. Geografische Verortung

Zunächst soll, wie auch im vorherigen Unterkapitel, ein Blick darauf geworfen werden, wie das als Eigen empfundene geografisch verortet wird. Wenig überraschend erfolgen zahlreiche Verweise auf ein »Deutschsein« (T11), »Deutschland« (T1, 3, 5 usw.), »Deutsche« (T1, 10 usw.), die »deutsche Bevölkerung« (T1), das »deutsche Volk« (T22), die »Volksdeutschen« (T4) oder »deutsche Bürger« (T1). Doch nicht nur das eigene deutsche Volk wähnt man in Gefahr; die konstruierte Bedrohung durch den Anderen ereilt den Texten zufolge auch beispielsweise »Schweden« (T1) oder besonders häufig »Europa« (T1, 2, 3 usw.). Teils werden in der Herausstellung der eigenen Identität auch »Deutschland und Europa« in einem Zuge genannt (T25). Alternativ ist von »westlichen Gesellschaften« insgesamt die Rede (T9). Es scheint also eine gewisse Form der neurechten »Solidarisierung« mit anderen Ländern zum Ausdruck zu kommen.

Wo sich in anderen extrem rechten oder anderweitig rassistischen Kontexten in Deutschland Rassismus häufig auch auf Menschen aus Südeuropa entlädt (vgl. Schenk/Winkler 2007; Janz/Sala 2011), führt die hier untersuchte Abgrenzung von einem außerhalb Europas verorteten Anderen dazu, dass verschiedene Teile Europas als gemeinsame Identität gedacht werden. So warnt Text 7 vor dem »großen Austausch« mit den Worten: »In den meisten Gesellschaften Nord-, Mittel- und Südeuropas findet das gigantische Projekt eines postmodernen Neokolonialismus statt: ein unvorstellbarer Bevölkerungsaustausch.« Dass die Autor:innen bzw. die Bewegung, der sie angehören, Chancen in der Nutzung einer europäischen oder zumindest nicht ausschließlich deutschen Identität erkennen, zeigt sich auch darin, dass sich sowohl die SE als auch das CM auf extrem

rechte Bewegungen in anderen europäischen Ländern berufen (vgl. Compact-Magazin 2019; Kubitschek 2015) und dass entsprechende Akteur:innen, etwa die österreichischen »Identitären«, auch aktiv in beide Kanäle fest eingebunden sind²⁰.

3.3.3.2. Volkszugehörigkeit

Um die Frage zu beantworten, wer genau denn nun dem eigenen Volk angehört, ist ein wesentlich genauerer Blick auf die vorliegenden Texte erforderlich. Denn wo relativ schnell klar wird, wer *nicht* zum Volk gehört, ist es ungleich schwieriger, den Volkszugehörigen inhaltlich greifen zu können. Allen voran eignet sich zur Erörterung dieser Frage Text 11, den die Verfasserin mit der Überschrift »Bin ich völkisch? Drei Volksbegriffe« betitelte. Sie unterscheidet darin zwischen drei Typen des Deutscheins.

Unter dem Begriff »*Abstammungsdeutsche*« liefert sie zunächst einen stark biologistischen Blick auf das Deutschtum. Abstammung sei keine »*Frage von Rassereinheit*« wird zunächst bemerkt; und doch gehe es um »*Gen- und Blutlinien*« sowie »*Vererbungsstränge [...], die Charakterliches und atmosphärisch Typisches fortpflanzen*«. Mit dem zweiten Teil dieser Erklärung scheint die Autorin auszudrücken, dass Charaktereigenschaften und Eigenarten eines Kulturkreises, dem eine Person entstammt, genetisch weitergegeben würden. Sie bezieht sich an dieser Stelle zunächst nicht auf ein äußeres Erscheinungsbild, sondern auf Charakterliches und etwas wie Werte, die – rein biologisch und im tatsächlichen Wortsinn – vererbt würden. Darüber hinaus erklärt sie über den »*Phänotyp des Deutschen*«, dieser sei zwar teils unscharf und wandlungsfähig, unterscheide sich jedoch klar vom »*Phänotyp des Schwarzafrikaners oder des Koreaners [...], auch ein Mischlingskind ist für gewöhnlich nicht phänotypisch deutsch in Aussehen und Ausdruck*.«.

Die Zugehörigkeit zum Volk wird in dieser Beschreibung zweifelsohne biologistisch festgelegt. Gene und Blut bestimmen mindestens teilweise darüber, ob jemand als deutsch verstanden wird. Die genetische Abstammung legt dabei nicht nur die Pheysis eines Menschen fest, auch sein Charakter wird davon bestimmt. Im Versuch, sich vom Vorwurf des offenen Rassismus freizusprechen, erfolgt die Abkehr von der »*Rassenreinheit*«, weshalb auch die Uneindeutigkeit eines vermeintlich deutschen Aussehens betont wird. Der Autorin

20 Martin Sellner als Kopf der »Identitären« in Österreich fungiert als Autor der SE (vgl. Textaufstellung im Anhang) und stellte z. B. regelmäßig die neuen Ausgaben des Compact-Magazin vor (vgl. Elsässer 2019b).

zufolge gibt es also Deutsche, die charakterlich und auch in ihrem Aussehen typisch deutsch sind; daneben aber auch »*Fremde, Eingebürgerte und Mischlinge* [...] *denen es mitunter viel besser als den meisten Deutschen gelingt, für Deutschland einzustehen*« – dies stärkte den eigentlichen deutschen Volkskörper bloß. Diese Erklärung schreibt die Volksgrenzen innerhalb der deutschen Bevölkerung fest: Es gibt genuin Deutsche und es gibt Menschen, die zwar in Deutschland leben, aber in ihrem Charakter und Aussehen – genetisch bedingt – nicht deutsch sind. Auch die Äußerung über »*Mischlingskinder*« macht deutlich, dass es der Autorin ganz klar darum geht, ob eine Person »reinen Blutes« ist oder eben nicht. Das vermeintliche Lob, die nicht als deutsch Empfundene würdigen »*für Deutschland einstehen*« bleibt der Versuch, zwischen dem Eigenen und dem Anderen zu trennen und beinhaltet gleichzeitig eine indirekte Kritik an jenen deutschen Bürger:innen, die im Verständnis der Autorin zwar »genetisch deutsch« sind, aber keinen völkischen Nationalismus vertreten bzw. sich nicht im völkischen Sinne für die Gemeinschaft einsetzen.

Im nächsten Schritt erklärt die Autorin, es gäbe in Deutschland zudem reine »*Passdeutsche*«, also eingewanderte Menschen, die eben keine »*Abstammungsdeutschen*« seien. Ihnen bleibt die Volkszugehörigkeit offenbar verwehrt:

»Wer nach Deutschland einwandert, um Paßdeutscher zu werden, jedoch nur die Vorteile dieses Status abgreifen will, ohne für die Volksseele auch nur ein Fünkchen Gespür zu haben, ist folglich ein Fremdkörperdeutscher oder, wenn er in Massen auftritt, Umvolkungsdeutscher.« (T11)

Hier verbinden sich unmittelbar eine rassifizierte Ausgrenzung und die Angstmache vor dem »großen Austausch«. Wer nicht wirklich zum deutschen Volk gehört, so der Gedanke, stellt eine Bedrohung für selbiges dar. Und wie selbstverständlich setzt die Autorin eine Art Betrug oder mindestens gezielte Einschleusung voraus, wenn davon die Rede ist, jemand wolle einwandern, um den Status der Staatsbürgerschaft »*abzugreifen*«. Die Bezeichnung des »*Fremdkörpers*« weist die so beschriebene Person im Grunde trotz des Anhangs »*-deutscher*« wieder aus dem Volk aus. Die Autorin macht damit klar, dass für sie und die Anhängerschaft der auftraggebenden Zeitschrift Bevölkerung und Volk nicht dasselbe sind: Nur, weil jemand einen deutschen Pass besitzt, muss er oder sie nicht zwangsläufig dem von der neurechten Szene gedachten deutschen Volk angehören – ganz im Gegenteil enthält die Bevölkerung zahlreiche Individuen und Gruppen, die als Feinde und Ausgeschlossene verstanden werden.

Interessant gerade mit Rückgriff auf die im Theorieteil dieser Arbeit dargelegte Unveränderbarkeit des Anderen – der eben im Rassismus nie vollständig Teil der als überlegen eingestuften Gemeinschaft werden kann – ist auch die Äußerung der Autorin des Textes diesbezüglich. Sie beschreibt:

»Wenn wir einen einzelnen Schwarzafrikaner hernehmen, der nach Deutschland kommt, eine Deutsche heiratet, mit ihr Kinder bekommt und sich sukzessive mit der deutschen Volksseele verbindet, dann nähern sich seine Kinder und Kindeskinde ihrerseits schrittweise dem Abstammungsdeutschtum an und werden so auch leibliche Teile des Volkskörpers.«
(T11)

Auffällig dabei ist erneut die von der Autorin dargestellte Mischung aus Biologie und Identität. Die »*Volksseele*« könne demnach wohl durch eine Art Aneignung gewisser Eigenschaften oder Moralvorstellungen und durch das Wissen über eine »*Volksgeschichte*« erlangt werden, während im gleichen Zuge – jedoch erst über Generationen hinweg – eine biologische Eingliederung stattfinde. Der Absatz stellt damit die verschiedenen Formen des hier offengelegten Rassismus dar, und zeigt gleichzeitig eindrücklich, wie hoch die Grenzen um das Volk gezogen werden. Die enge Verwobenheit eines klar biologistischen und eines kulturalistischen Rassismus wird nochmals hervorgehoben, wenn die Autorin erklärt, neben den »*Paßdeutschen*« fehle es auch den »*Abstammungsdeutschen*« häufig am nötigen Bewusstsein über das Volk: »*Dieses Fehlen geistiger Identität ist die größte Schwäche, unter der wir momentan leiden, und es wirkt überdies auf die physische Substanz zurück.*«

Im Gegensatz zu den »*Paßdeutschen*« und den »*Abstammungsdeutschen*« zeichnet die Autorin als dritten Typus die »*Volksdeutschen*«. Volksdeutsch zu sein bedeute, »*wahrhaftig Teil seines Volkes*« zu sein und dies beinhalte »*ästhetische und moralische Selbsterziehung, Sich-Ausrichten, Sich-Aufrichten*«. Nur mit den nötigen »*Volksdeutschen*« sei eine Zukunft im Sinne der als tatsächlich deutsch Verstandenen möglich. Es brauche also »*Abstammungsdeutsche*«, die nicht nur über deutsche Gene und Blutlinien, sondern auch über ein gewisses völkisches Bewusstsein verfügen. Die »*Abstammungsdeutschen*« ohne Volksempfinden und die »*Paßdeutschen*« würden in einem fiktiven Ernstfall nicht für das deutsche Volk einstehen und hätten somit »*ihre Volkszugehörigkeit verwirkt*«.

Was es für die Autorin konkret bedeutet, wenn eine Person diese »*Volkszugehörigkeit verwirkt*« – was die Schlussfolgerung daraus sein sollte – bleibt unklar. Deutlich wird in dem Text jedoch einerseits, dass nicht die gesamte deutsche Bevölkerung als deutsch erachtet wird: Rassifizierte Menschen ge-

hören von vornherein nicht dazu. Sie können sich diesen Status angeblich über Generationen hinweg erarbeiten; doch da die Autorin klar biologisch, etwa nach »Phänotyp« unterscheidet, ist eine immer wiederkehrende Ausschließung von nicht als weiß gelesenen Menschen aus der erdachten Gemeinschaft nach ihrer Ideologie unvermeidbar. Andererseits wird auch klar, dass als genuin deutsch verstandene Menschen ihren Status als vollwertiges Mitglied des Volkskonstrukts auch verwirken können. Wer sich nicht dem Volksbild entsprechend verhält, gerät so in eine Art randständige Position. Es kann aufgrund der Art und Weise, wie das Deutschsein maßgeblich aus biologischen Merkmalen heraus ersonnen wird, nicht davon ausgegangen werden, dass solche Personen als ›nicht mehr deutsch‹ erachtet werden; eher trifft es die Vorstellung, sie würden zu ›schädlichen Deutschen‹.

Auf ähnliche Weise wie diese Autorin beschreibt ein anderer Autor die Volkszugehörigkeit zugleich biologistisch und kulturalistisch (T25). Er verweist einleitend darauf, dass in Deutschland stets ein Gemeinschaftsverständnis nach dem Abstammungsprinzip »*ius sanguinis*« vorgeherrscht habe. Der Autor betont, man sei einer Nation »*nicht nur kulturell, sondern auch ethnisch, also kraft seiner Herkunft*« angehörig gewesen. Aufgrund der vorherigen Erwähnung des »*ius sanguinis*« ist davon auszugehen, dass der Autor mit »*Herkunft*« die genetische Abstammung meint. Doch wie genau er die Zugehörigkeit zu oder den Ausschluss aus einem Volk definiert, bleibt unscharf: »*Was Deutscher, Italiener etc. genau bedeutet, lässt sich schlichtweg nicht definieren.*« Eine solche kollektive Identität beruhe auf Narrativen, erklärt er weiter, und Teil des Volksnarrativs zu werden, sei ein langwieriger Prozess. Wie langwierig, was in seinem Zuge von den potenziell Hineinkommenden verlangt würde und ob man entsprechend Teil eines Volkes werden könne, buchstabiert der Autor nicht aus.

Ebenso wenig geschieht dies in einem anderen Text desselben Autors, in dem er das Prinzip Volk als »*geschichtlich*« darstellt – es könne »*nicht in einer Formel oder einem Prinzip ausgedrückt werden*« (T26). Die Geschichte eines Volkes begreift er als dessen Herkunft und gesamtes »*Wesen*«, welches »*Identität stiftet*«. Mit Blick auf die Geschichte des Volkes könne auch die Abgrenzung zu anderen Völkern stattfinden. »*Fremdes*« könne ausgeschlossen, oder, »*wenn möglich und gewollt assimiliert und in die Geschichte der gemeinsamen Herkunft einfügt*« werden. Auch hier scheint der Autor anzudeuten, der Andere könne Teil dieser Geschichte werden – doch eher als Requisite einer Erzählung, nicht als Teil des Ganzen. Dass ein Individuum von Grund auf zu einem Volk gehöre, spiegelt sich in seiner »*Ahnenkette in einer Sprach- und Kulturwelt*« wider. Erneut zeigt

sich also sowohl im Verweis auf die genealogische »Ahnenkette« als auch durch Erwähnung der »Kultur«, dass Ein- und Ausschlüsse in den untersuchten Texten auf mehrfache Weise konstruiert werden.

Es finden sich in den Texten verschiedentliche Hinweise darauf, was die Identität des ›Deutschseins‹ den Autor:innen zufolge ausmacht. Oft bleiben die Beschreibungen vage. So ist etwa von »Kultur oder Religion« (T10) die Rede; ein anderer Autor beschreibt das Volk als eine »über Generationen hinweg natürlich gewachsene Menschenmenge mit [...] speziellen Umgangsformen, Bräuchen [...] und Lebensweisen, vor allem jedoch mit einer [...] gemeinsamen Identität« (T4); in einem weiteren Text wird auf eine »Ideengeschichte« verwiesen (T22). Der Autor von Text 9 beklagt, die Identität in »westlichen Gesellschaften« weise eine Instabilität auf, und lässt auf diese Weise Rückschlüsse darüber zu, was eine Gesellschaft seiner Ansicht nach im besten Fall ausmache: unter anderem eine »substantielle Gleichheit in Herkunft, Sprache, Kultur und Geschichte«. In dieser Äußerung steckt abermals eine gewünschte Homogenität, die vorgeblich kulturalistisch begründet wird, jedoch auch immer wieder biologistische Verweise enthält.

3.3.3.3. Zivilisation

Wurde der von den Autor:innen konstruierte Andere maßgeblich durch die ihm vorgeworfene Ablehnung und Verletzung freiheitlicher Werte dargestellt, legen die Texte – wenn auch deutlich seltener und erneut eher vage – ebenfalls entsprechend dar, welche Werte ihren Ausführungen nach in Deutschland bzw. Europa gelten, oder besser noch: welche Werte ein Deutschsein von Grund auf ausmachen würden. Diese Werte müssten, so suggerieren die Texte, in ihrer historischen Dimension gesehen und anerkannt werden. Es habe »einige Jahrhunderte« gedauert, einen »einheitlichen Rechtsstaat« aufzubauen, welcher als »zivilisatorischer Fortschritt« gelten müsse und »Sicherheit in einer historisch neuen Dimension« geschaffen habe (T16). Besonders der zweite Teil dieser Äußerung scheint auf eine herausragende Leistung hinzuweisen, die Deutschland oder Europa vor anderen Völkern erreicht habe. Die geschichtliche Dimension kommt auch in anderen Texten zum Tragen, wenn etwa der Religionsfriede als »historisch wichtigste Voraussetzung für den modernen Rechtsstaat« und »Errungenschaft Europas« gelobt wird (T7).

Ähnlich stellt die Erwähnung einer »europäischen Denktradition« (T9) einen historischen Kontext her und suggeriert eine Überzeitlichkeit, die auch in Text 17 mit der Warnung betont wird: »Unsere alte Kraft, unsere christliche Kultur, Glaube und Tradition, werden zerstört [...].« An anderer Stelle wird ebenfalls in vagen

und doch die eigene Überlegenheit hervorhebenden Worten über eine »europäische Zivilisation« (T9), deutsche »Hochkultur« (T22) oder eine »freiheitliche Lebensweise« (T4) geschrieben.

In der Bezugnahme auf eine solch »freiheitliche Lebensweise« wird mehrfach auf das Thema Religion verwiesen – nicht nur im geschichtlichen Rückblick wie mit dem eben erwähnten Beispiel des Religionsfriedens (T7); auch mit Verweis auf ein »christliches, aufgeklärtes Abendland« (T3), welches man durch Migration ebenso in Gefahr wähnt wie die »politischen, juristischen und kulturellen [Werte] der europäischen Gesellschaften«, die durch einen »unreformierten Islam« per Einwanderung aus muslimischen Ländern bedroht würden (T7). Hier erfolgt also die direkte Gegenüberstellung eines vermeintlich modernen, aufgeklärten, reformierten Christentums und eines Islams, der die zur Erlangung höherer Zivilisationsstufen nötigen Entwicklungen nicht durchlaufen habe.

In Text 2 wird Deutschlands Staatsform dem Islam – und nicht etwa einem anderen politischen System – gegenübergestellt. Auf der einen Seite befänden sich »unser Rechtssystem und unsere Demokratie« sowie »die westlichen, freiheitlichen Verfassungsordnungen«, auf der anderen Seite als Gegenpol der Islam der Migrant:innen und mit ihm das Rechtssystem »Scharia«. Wenn in Text 26 vom deutschen »Rechtsstaat« die Rede ist, der von einem »importierten Tribalismus« zersetzt werde, wird damit erneut Bezug genommen auf die den Migrant:innen zugeschriebenen Familien- und Gesellschaftsstrukturen, welche einem geordneten, juristischen System in Deutschland oder Europa entgegenstünden.

Die Erzählung von Zivilisation und Ordnung bietet den Autor:innen die Möglichkeit, sich von den vermeintlich rechtlosen, wilden Strukturen des Anderen abzugrenzen. Bedenkt man die lange Geschichte dieses Narrativs, kann davon ausgegangen werden, dass die ›Zivilisation‹ hier als Kollektivsymbol fungiert (vgl. Jäger 2015: 55ff). Kollektivsymbole stellen kulturelle Stereotypen da, die alle Menschen einer Gemeinschaft oder Gruppe kennen, ohne dass sie darüber nachdenken oder diese reflektiert deuten müssten. Wenn also von einer ›Zivilisation‹ oder auch ›Hochkultur‹ die Rede ist, muss davon ausgegangen werden, dass solche Äußerungen in vielen Menschen hierzulande gewisse Assoziationen wecken, die sich entlang der Trennlinie der ›Wilden‹ und der ›Zivilisierten‹ – Natur und Geist – bewegen. Auffällig ist jedoch, dass diesbezügliche Verweise auf eine dezidierte Identität des deutschen Volkes trotz des Potenzials und des Verhaftetseins der Erzählung in den untersuchten Texten wesentlich seltener genutzt werden als die Darstellung der Identität des Anderen – ein weiterer Hinweis darauf, dass sich die eigene Identität

maßgeblich eben nicht aus dem Eigenen, sondern aus der Abgrenzung vom Anderen erschafft.

3.3.3.4. Wohltätigkeit

Nicht zuletzt werden die dargestellten deutschen oder europäischen Werte in den Texten dadurch unterstrichen, dass die Autor:innen das Milieu, in dem sie sich bewegen und für das sie schreiben, vom Rassismus freisprechen und vorgeben, mit den gestellten Forderungen im Grunde das Wohle aller im Sinn zu haben. Text 2 beteuert zum Beispiel, »*plumpe Hetze gegen Fremde, simples Islam-Bashing oder gar der unausrottbare Mythos der ›Jüdischen Weltverschwörung‹*« widerspricht einem Selbstverständnis als »*Ethnopluralisten*«. Schließlich gehe es im Ethnopluralismus darum, alle Völker darin zu unterstützen, in ihrem Sinne leben zu dürfen:

»In jedem Volk werden sehr spezielle Seeleneigenschaften herausgebildet [...] die später als Geistesgabe in die ganze Menschheit übergehen sollen. Deswegen ist Ethnopluralismus so eminent wichtig, die Rettung der bedrohten Völker. Jedem einzelnen Volk, und sei es noch so klein und scheinbar unbedeutend, kommt damit eine wesentliche und unverzichtbare Aufgabe im Zuge der gesamten Menschheitsentwicklung zu.« (T11)

Die Essentialisierung des Volkskonzepts, welche die Autorin hier vornimmt, wird nun also mit dem vermeintlichen Schutz aller Völker gerechtfertigt. Noch klarer formuliert der Autor von Text 9 die essenzielle Aufgabe des Volkes, in diesem Fall konkret die Aufgabe der Zivilisation Europas: »*Nur wenn unsere Zivilisation, welche derzeit die einzige mit einem echten globalen Verantwortungsgefühl ist, am Leben bleibt, können wir positiv in der Geschichte wirken.*« Die Überhöhung der eigenen Gemeinschaft wird hier mit ihrer Rolle als positiv Einwirkende auf weltweite Vorgänge gerechtfertigt.

Daneben geben Autor:innen an mehreren Stellen vor, Migration aufgrund der Leidenserfahrungen der Migrant:innen selbst abzulehnen. Migrant:innen, die aus dem Globalen Süden nach Europa kämen, suchten nach »*Anerkennung und Status*«, was sie hier jedoch nicht bekämen – stattdessen müssten sie ihre Familien in den Herkunftsländern »*vom in Europa erbeuteten und erbettelten Gut*« versorgen (T9). Wo der Autor vornehmlich ein gewisses Verständnis für die Beweggründe der Migrierenden äußert, folgt unmittelbar der Vorwurf, diese würden in Europa »Beute machen« und betteln, also unrechtmäßig oder zumindest, ohne dafür zu arbeiten, an Geld oder Besitz gelangen. Mit der Interpretation, Migrant:innen würden »*Anerkennung und Status*« suchen,

stärkt er zudem das in diesem Kontext häufig gezeichnete Bild des Eroberers. Um weiter gegen Migrationsbewegungen zu argumentieren, beruft sich derselbe Autor zudem auf die ökonomische oder gesellschaftliche Nützlichkeit der Migrant:innen in deren Herkunftsländern – dort würden sie dringend gebraucht, erklärt er. Die Länder selbst könnten die Auswanderung nicht stoppen:

»Aber wir können die illegale Einwanderung nach Europa abstellen und die Remigration einleiten. Eine sinnvolle Ausbildung der hier lebenden Illegalen, während sie auf ihre Heimreise warten, könnte in ihre Ländern für einen echten Entwicklungsschub sorgen.« [sic!] (T9)

Es sei deshalb nicht nur im Sinne Europas, sondern auch in dem der Herkunftsländer der Migrant:innen – und der Menschen selbst –, eine »Remigration« einzuleiten. Bis zur Rückkehr würden die Migranten in »Wartezonen« an den Außengrenzen Europas untergebracht, in denen »moderater Wohlstand« herrschen müsse und neben Ausbildungsmöglichkeiten auch »Sport und Freizeitmöglichkeiten« angeboten werden sollten. Ein solches Vorgehen sei »wesentlich humaner, da es das Geschäft der Schlepper beenden und die zahlreichen tödlichen Migrationsrouten schließen würde«. Durch Nutzung der Stichwörter »Heimreise« und »Remigration« verklärt der Autor zunächst die Realität von Fluchtursachen und die Möglichkeit einer Abschiebung aus dem Zielland, und zeichnet dann das Bild einer auf alle menschlichen Bedürfnisse zugeschnittenen Enklave, die Europa aus humanistischen Gründen, aber eben auch zur Sicherung der eigenen Grenzen errichten solle. Der Hinweis darauf, in diesen Zonen dürfe nur »moderater Wohlstand« herrschen, festigt zum einen die Unterstellung, flüchtende Menschen seien lediglich auf finanzielle Leistungen aus, und stellt die betroffenen Menschen zum anderen als kindgleich und nicht in der Lage, mit darüber hinaus gehenden Mitteln umzugehen, dar.

Der Autor von Text 14 – der an anderer Stelle gegen die »massenhafte Einwanderung [...] aus Ländern mit sehr fremden Kulturen und Zivilisationsstufen« wettet – warnt in einer vermeintlich von Mitgefühl geprägten Äußerung davor, es könne durch das Handeln »unangenehm [auffallender] Migranten« in Deutschland zu einer »Ablehnung« der »deutschen Staatsbürger mit äußerlich erkennbarem Migrationshintergrund und [der] hier arbeitende[n] ausländischen Studenten, legalen Gastarbeiter[n] [...]« kommen. Von ihm als negativ wahrgenommene Migrant:innen seien mit ihrem Verhalten also daran schuld, dass andere Migrant:innen, die er als positiver – oder als nützlich – darstellt, in Deutschland als störend betrachtet würden. Die ablehnende Position des

Autors, die schon daraus hervorgeht, dass er mit Migrant:innen schlechtes Verhalten oder im besten Fall Nützlichkeit für die deutsche Wirtschaft verbindet, versteckt sich hinter einer Schuldzuweisung an die Migrant:innen selbst. Auch hier wird nicht näher definiert, wann genau eine Person als migrantisch gilt. Die Gegenüberstellung von Migrant:innen einerseits und Studierenden und Gastarbeitern andererseits sagt nichts darüber aus, wie lange etwa für den Autoren eine Person als Migrant:in markiert bleibt.

Mehrere Texte beziehen sich konkret auf die Situation in den Heimatländern von Migrant:innen. Als etwa die Internationale Organisation für Migration (IOM) Migration als unvermeidbar und notwendig bezeichnete, verurteilte eine CM-Autorin dies als »menschenverachtend«, da der Migration aus dem Globalen Süden »Menschenrechtsverletzungen«, ausgelöst von »Bürgerkriegen, Hungersnöten, Zerstörungen von Heimat«, vorausgingen und Migration so stets im Zusammenhang mit »Vertreibung«, »Entwurzelung« und »Traumatisierung« stehe (T20). Auch in Text 17, der sich ausführlich mit den vermeintlichen Hintergründen massenhafter Migration befasst, findet sich ein derart erklärtes Mitgefühl Migrant:innen gegenüber. Diverse Verantwortliche – von der EU über die »gleichgeschalteten Massenmedien und deren Marionetten« bis hin zu den »Machtmenschen des globalen Finanzsystems« – hätten teils gezielt, teils als Folge von aus Eigeninteressen geführten Kriegen zu einem verstärkten Migrationsdruck beigetragen:

»Wir hier in Europa haben diese Länder mit plattgemacht [und] schweigen, wenn wütend-rauchende Kalaschnikows und Uranbomben fremdländische Mütter, ihre Babys, ihre Familien, in Syrien, in Irak oder Libyen auslöschen.«
(T17)

Die Menschen, die nach Deutschland kämen, würden jedoch »fremd« bleiben und seien von vielen Deutschen nicht erwünscht. Die vermeintliche Fremdartigkeit der Menschen wird also erneut zur Schuldzuweisung, wohingegen Menschen, die Migrant:innen gegenüber negativ eingestellt seien, Verständnis entgegengebracht wird. Besonders, wenn man den Text in Gänze betrachtet und sich etwa die weiter oben bereits zitierten Äußerungen über migrantische Männer aus dem Globalen Süden vor Augen führt, wird unumstößlich deutlich, dass das geäußerte Mitgefühl dem Selbstzweck dient.

Ganz ähnlich geht der Autor von Text 13 vor, wenn er vor betrügerischen Migrant:innen und der Entstehung eines »Eurabien« warnt, doch gleichzeitig feststellt, »der muslimische Einwanderer« sei nicht der »Hauptfeind«, sondern »nur ein Werkzeug und teilweise sogar nur ein Opfer der globalen Strategie der Vereinigten

Staaten« [sic!]. Migrant:innen werden also durchaus offen als ›Feind‹ gekennzeichnet – eben nur nicht als größter Feind. Diese Rolle fällt denjenigen zu, die Migration verursachen oder gar steuern würden. Mit der Äußerung, Migrant:innen seien bloß ein »*Werkzeug*« wird ihre Rolle als geistlose Problembereiter gestärkt: In ihrer Anwesenheit sind sie zwar die vielbeschworene Gefahr, doch nicht der Plan, also die geistige Leistung dahinter, obliegt ihnen, sondern lediglich die Ausführung. Der Geist wird in den westlichen Eliten – hier in den USA – verortet.

3.3.3.5. Geschlechterbilder

So ausschweifend die Autor:innen der untersuchten Artikel das vermeintliche Frauenbild von nicht als deutsch gelesenen Männern analysieren, so stark fällt auf, dass kaum näher ausgeführt wird, wie das Frauenbild der Deutschen in ihren Augen erscheint. Die Gender-Thematik kommt in den Artikeln jedoch auch abseits davon auf unterschiedliche Weise zur Sprache. Ich werde nun zunächst auf ein implizit dargestelltes Frauenbild eingehen, bevor ich einen Blick darauf werfe, welche Rolle der Feminismus im Volksbild der Akteur:innen zu spielen scheint und wie ihr Männerbild gezeichnet ist.

Obschon verschiedene Autor:innen, wie weiter oben deutlich wurde, in ihren Artikeln Deutschland als geschlechtergerechte Gesellschaft darstellen, spiegelt sich in vielen Aussagen deutlich ein stark konservatives bis misogynenes Geschlechterbild wider. Zu großen Teilen geht es in diesen Abschnitten um Frauen, während Männlichkeitsbilder seltener offen zur Sprache kommen.

Gerade in Beschreibungen rund um die vermeintliche Frauenfeindlichkeit des Anderen wird in mehreren Texten das Bild der naiven und/oder passiven deutschen Frau gezeichnet. Frauen spielen hier lediglich die Komparationsrolle, etwa wenn einem Migrant vorgeworfen wird, eine »*deutsche Braut*« verheißt »*rasche Staatsbürgerschaft*« (T10) oder wenn derselbe Text beschreibt, Migrant würden Frauen stellvertretend für den Staat Deutschland »*erobern*« – die Regierung würde sie ihnen sogar quasi anbieten. Und Text 22 prophezeit, es könne im Zuge des ›großen Austauschs‹ geschehen, dass Migrant »*Frau und Tochter [eines ›Deutschen‹] beanspruchen*«. An anderer Stelle ist von der »*christliche[n] Frau als rechtmäßige Beute*« die Rede (T27). Die als deutsch empfundene Frau wird so zur passiven Ware und zum stellvertretenden Symbol des Volkes.

Gleichzeitig wird die deutsche Frau in ihrer Symbolhaftigkeit in einer Grafik des CM (T21), mit der eine zeitschrifteneigene »Grenzschutz-Konferenz« beworben wird, zur tapferen Kriegerin und Verteidigerin des Volkes stilisiert.

Ihr heller Teint und die blond-braunen, langen Haare vermitteln das in den Artikeln gezeichnete Bild der Frau des deutschen Volkes. Die dargestellte Wehrhaftigkeit steht im Kontrast zur ansonsten vorgestellten Opferrolle. Wenngleich also bei näherer Analyse der Texte ein passives Opferbild von Frauen gezeichnet wird, bedient sich das Magazin in diesem Fall dem Bild einer selbstbewussten, kraftvoll auftretenden Frau, die für ihr Volk kämpft und im krassen Gegensatz zu der vermeintlich unterdrückten Frau steht, wie sie der Andere produziert. Man kann davon ausgehen, dass mit der Grafik eine germanische Kriegerin dargestellt werden soll, oder eine Art Schildmaid oder Walküre.

Abb. 6: Compact-Magazin: Volksaustausch: Die harten Zahlen und Fakten – und die Lösungen: Alles in der neuen COMPACT-Spezial!, 22.7.2018. <https://www.compact-online.de/volksaustausch-die-harten-zahlen-und-fakten-und-die-loesungen/> [17.3.2020].



Wie Zernack (1997) darlegt, wurden derartige Heldinnenfiguren – auch etwa in Deutungen der Isländersagas – in der Vergangenheit schon häufig bemüht, um einerseits die Überlegenheit des Germanentums in Hinblick auf eine vermeintliche Geschlechtergerechtigkeit zu betonen, und andererseits ein Ideal der deutschen Frau zu zeichnen (vgl. ebd.:80ff). Vielfach umreißen Darstellungen das Bild einer Frau als tapfer und stark, jedoch nur im Rahmen patriarchatsgesellschaftlich gesteckter Grenzen, und häufig mit Betonung auf die Mutterrolle der Frau. Gleichzeitig sind die so portraitierten Frauen stets

besonders schön in einem erotischen Sinne. Hier entsteht also ein Natur- oder Körperbild einer sinnlichen, kämpfenden Figur. Dazu passt auch, dass Geschichten von Kriegerinnen oft dahingehend ausgelegt sind, dass es sich um Frauen handle, die wütend, eifersüchtig und leidenschaftlich seien (vgl. ebd.: 85ff).

Das Thema Mutterschaft spielt in der Konstruktion des Frauenbildes eine tragende Rolle. Kinderlose Frauen erfüllen dabei offenbar nicht die Erwartungen der deutschen Frau im Volk. Von Angela Merkel ist als der »bösen und unfruchtbaren ›Mutti‹« die Rede (T10). Dieses Bild der Mangelhaftigkeit behandelt auch Text 5 unter dem Titel »Das stille Sterben unseres Volkes: Zahlen und Fakten«. Der Verfasser beklagt, die Deutschen bekämen »kaum noch Kinder«. Auffällig ist, dass der Autor an mehreren Stellen ausschließlich davon spricht, wie wenige Kinder deutsche Frauen bekämen und Männer dabei unerwähnt bleiben. Die Fortpflanzungsraten seien bereits über einen so langen Zeitraum hinweg zu niedrig, dass »die Kohorten potentieller Mütter schon entsprechend ausgedünnt sind«. Als besonders problematisch betont er die Tatsache, dass zum einen so viele deutsche Frauen völlig kinderlos blieben, zum anderen die Geburtenzahlen unter »ausländischen Müttern« stark anstiegen. Die Frau wird hier maßgeblich auf ihre biologische Funktion als Gebälerin reduziert und in eine Erwartung an ihre als natürlich verstandene Aufgabe gedrängt. Das macht sie erneut zum gestaltungslosen Objekt, das der körperlichen, nicht der geistigen Sphäre zugerechnet wird.

Auch Text 19 – »Die Kinderfeinde« – widmet sich exklusiv dem Thema Geburtenzahlen, ebenfalls in Verbindung mit dem Thema Migration. Anders als im zuvor beschriebenen Textinhalt, geht dieser näher auf die vermeintlichen Gründe der Kinderlosigkeit ein. Von der Gesellschaft, den Medien, aber auch der Wissenschaft würde Frauen vermittelt, späte Mutterschaft sei die bessere Wahl und Kinderlosigkeit eine legitime Option. Auch hier wird die Frau als passive Empfängerin gesellschaftlich bestimmter Normen gezeichnet. Der Autor spricht gar von einer »Familienphobie«, die in Deutschland herrsche. Und auch wenn er den Begriff »Feminismus« nicht ausbuchstabiert, deutet er mit seiner Kritik an einer Einstellung, wonach eine Frau beruflichen Erfolg oder Lebensvorstellungen abseits konservativer Normen anstelle von Kindern wählen kann, klar eine Ablehnung feministischer Errungenschaften an. In Text 17 ist auf ähnliche Weise die Rede davon, »Feminismus und Gender Mainstreaming« seien »eingeführt« worden, um deutschen Frauen und Männern den »natürliche[n] Kinderwunsch« auszureden und ihnen zu vermitteln, eine Karriere sei vorneanzustellen.

Auch konkrete feministische Bestrebungen werden als kinder- und familienfeindlich kritisiert, etwa »Kampagnen für freie Abtreibung und für die Senkung der Altersgrenze bei Sterilisationen« (T19). Ein anderer Autor beklagt, feministische Kampagnen würden sich »gegen eher imaginierte oder vergleichsweise nebensächliche Probleme im Zusammenhang mit sexueller Gewalt« richten (T6); ergänzt wird dieser Vorwurf von der Anmerkung, »Gender- und Emanzipation-Priesterinnen« würden gegenüber Gewalt muslimischer Migranten an deutschen Frauen schweigen (T27). Betrachtet man die Äußerungen der beiden Texte zusammen, wird ausgedrückt, die von weißen Männern begangenen Taten sexueller Gewalt seien eher eingebildet, Taten von Migranten, begangen an weißen deutschen Frauen, hingegen ernstzunehmend, würden nur leider nicht ausreichend thematisiert. Daran wird eindrücklich die sexualisierte Form des Rassismus deutlich, in der der Rassifizierte als grundsätzlich gewalttätiger gegenüber Frauen als der Mann des Eigenen Volkes beschrieben wird. Die sexuelle Gewalt gilt als in seine DNA eingeschrieben und wird mit seiner Andersartigkeit qua Herkunft und/oder Aussehen begründet. Neben den Kampagnen selbst werden auch die Aktivistinnen dahinter diskreditiert, wie im Fall von Femen-Aktivistinnen, die als »Tittendummies von ›Femen‹« bezeichnet werden, deren Aktivitäten »albern« seien (T10). Feminismus wird zu einem von mehreren »hauseigenen ideologischen Giften« des Westens erklärt (T10).

Wie Text 10 bezieht sich Text 19 an mehreren Stellen auf Frauen und ihre Haltung zu Kindern, lässt Männer jedoch weitestgehend unerwähnt (Gleiches ist in Text 21 zu beobachten, der die Geburtenzahlen deutscher Frauen bespricht); der »Vater« kommt bezeichnenderweise nurmehr an der Stelle zur Sprache, an der es heißt: »Eine Verteidigung des Rechts des Kindes, einen Vater und eine Mutter zu haben – und nicht ›Elternteil eins und zwei‹ – wird zu einem Akt der Zivilcourage.« Damit werden zusätzlich Bestrebungen für mehr geschlechtliche Diversität und gleichgeschlechtliche Partnerschaften kritisiert und als mindestens teilweise verantwortlich für vermeintlich zu niedrige Geburtenzahlen gemacht.

Wie im Theoriekapitel bereits dargelegt wurde, finden sich in Volks- und volksähnlichen Konstrukten oft fixe, binäre Geschlechterbilder, in denen zwischen den Vorstellungen davon, wie eine Frau oder respektive ein Mann zu sein habe, strikt getrennt wird. In dieser Binarität werden weiblich verortete Eigenschaften eher abwertend dem Natur- und Körperspektrum, der Passivität, zugeordnet. Dementsprechend werden Männer, die sich vermeintlich weiblich verhalten, abschätzig betrachtet. Der Autor von Text 12 beschreibt einen Besuch Emmanuel Macrons auf der Insel St. Martin, bei dem ein Foto des französischen Präsidenten mit zwei jungen Schwarzen Männern entstand. Auf

sexualisierende Weise schildert der Autor die Szene und unterstellt eine »*mas-sive Homoerotik*« sowie Emmanuel Macron grundsätzlich eine nicht ausgelebte Homosexualität. Er nehme auf dem Foto »*deutlich die feminin-passive »Beta-Rolle«* ein. Zu dem zuvor gezeichneten Bild Schwarzer Männer als aggressiv und unberechenbar passt, dass der Autor den gezeigten jungen Männern nun eine »*unterschwellig-aggressive Übergriffigkeit*« zuschreibt. Im Weiteren zitiert er den extrem rechten Autor Michael Klonovsky²¹ mit den Worten: »*Wer sich all-zu sehr feminisiert, ob Mann oder Land, sollte sich nicht wundern, wenn er schließlich auch gefickt wird.*« Nicht nur werden Frauen und Homosexuelle bei dieser Schilderung als negative Referenz genutzt, sondern dem vermeintlich Weiblichen, dem Schwachen, werden starke junge Männer gegenübergestellt, die als der rassifizierte Andere eine Bedrohung für das Weibliche des Volkes und damit das Volk als Ganzes darstellen.

Die Passivität der angeblichen Verweiblichung betont auch der Autor von Text 9, wenn von »*nationalistischen, hyperaggressiven*« Migranten die Rede ist, denen »*kosmopolitische Einzelkinder*« gegenüberstünden, die »*postnational, effeminiert und konfliktscheu*« seien. Eine solche Gegenüberstellung und die Betonung der passiv-weiblichen Identität deutscher Männer stehen im Zusammenhang mit einer behaupteten Wehrlosigkeit bzw. einer verweiger-ten Zurwehrsetzung, die im folgenden Abschnitt näher beleuchtet werden soll. Konkret bezogen auf Geschlechterrollen zeige sich die fehlende Wehrhaftigkeit am »*deutschen Weichei*«, dessen Land und Frauen vom »*jungen, testosterongesteuerten Mohammedaner*« eingenommen würden (T27). Im selben Text ist von einer »*Effemination der Gesellschaft*« die Rede, »*die fest glaubt, ohne Männer auskommen zu können*«. Der Hinweis auf eine Gesellschaft »*ohne Männer*« ist einerseits als Kritik am Feminismus zu lesen, der als männerfeindlich ausgelegt wird, kann sich aber auch auf »*Männer*« im Sinne von »*Männlichkeit*« beziehen – also auf den Verlust eines herbeigesehnten, hyperkonservativen Männlichkeitsbildes, welches dem Autor zufolge in Deutschland verloren gegangen sei.

Im Vergleich zur Darstellung des angeblichen Frauenbildes des Anderen bleiben konkrete Schilderungen eines aufgeklärten Geschlechterbildes des Eigenen aus. Beim Lesen zwischen den Zeilen offenbaren sich tief konservative, misogyne und homophobe Geschlechterbilder. Dies kann als weiterer Hinweis darauf gedeutet werden, dass sich die eigene Volksidentität stärker durch die Ablehnung des Anderen als durch ein Aufzeigen des Eigenen konstituiert. Teils

21 Ab 2018 persönlicher Referent von Alexander Gauland (AfD) (vgl. Thorwarth 2018).

zeigt sich eine klar antifeministische Grundhaltung, wie sie aus weiten Teilen der extremen Rechten bestens bekannt und näher erforscht ist (vgl. Lang/Peters 2018). Zudem sei an dieser Stelle auf die Verteilung der Texte auf Autoren und Autorinnen verwiesen: Von den 14 im CM untersuchten Texten stammen augenscheinlich 12 von Männern, zwei von Frauen; in der SE verteilen sich die insgesamt 13 untersuchten Texte auf 9 Männer, 1 Frau und 3 anonyme Gastautor:innen. Diese Verteilung sagt zwar nicht zwangsläufig etwas über die Haltung der einzelnen Verfasser:innen zum Thema Geschlechtergerechtigkeit aus, macht jedoch deutlich, dass die in den Texten gezeichneten Geschlechterbilder bzw. vorrangig Frauenbilder zum Großteil von Menschen gezeichnet werden, die sich selbst nicht als weiblich definieren.

3.3.3.6. Problematisierte Volksidentität

Neben den aufgezeigten Vorwürfen an den rassifizierten Anderen in Bezug auf den angemahnten ›Volksaustausch‹, definieren die Autor:innen der Texte näher, welche innergesellschaftlichen Ursachen dieser habe, welche Teile der vermeintlich deutschen Identität ihn befeuerten und wie das deutsche Volk mit ihm umgehe. Auch die hier gezogenen Schlüsse fügen sich in das Volksbild der Autor:innen ein und zeigen vor allem, wo von den Angehörigen des von ihnen definierten Volkes ein Handlungswille einfordert wird.

Als Grund für den Verlust der Volksidentität und den dadurch angeblich ermöglichten Austausch sehen mehrere Texte ein kulturelles Narrativ der Individualisierung. Durch die »*Auflösung traditioneller Bindungen*« sähen sich die Menschen nicht mehr länger als »*Glied in einer Kette von Generationen*«, die »*[Leben] und [...] Tradition*« weitergebe (T8). Im Zuge dieser individualistischen Selbstverwirklichung finde eine Fokussierung auf materiellen Wohlstand und Konsum anstatt auf Gemeinschaft bzw. Volk statt (z. B. T8, 9, 10, 22, 23, 26).

Die vermeintlich anti-kollektive Geisteshaltung schlage sich auch in der Art und Weise staatlichen Handelns nieder, weshalb Text 22 westlichen Staaten vorwirft, »*individualistisch [und] gleichgültig gegenüber jeder organischen Gemeinschaft*« zu sein und entsprechend keine Maßnahmen zum »*Schutz der ethnokulturellen Identität*« vorzunehmen. An anderer Stelle wird hinter der Abkehr vom Kollektivdenken eine gezielte Strategie zur Zerstörung deutscher oder europäischer Sozialstrukturen durch andere Mächte vermutet: Text 13 bezichtigt etwa die USA einer solchen und lobt Russland als letzte Bastion traditioneller Werte.

Wer, folgt man den Auslegungen der Autor:innen, nur auf seine individuelle Selbstverwirklichung aus sei und sich nicht maßgeblich auf familiäre und gesellschaftliche Bindungen und Verpflichtungen fokussiere, der habe auch kein Interesse an einem langfristigen Erhalt des Volkes, da dieser schließlich über die eigene Lebenszeit hinaus gesichert werden müsse (T8). Gleichmaßen hänge, wie im vorherigen Unterkapitel beschrieben, die kritisierte Kinderlosigkeit von Frauen mit einer solchen Einstellung unmittelbar zusammen. Individualistische »Kosmopoliten« seien am Überleben ihrer Nation nicht interessiert und würden deshalb Reproduktion als nicht notwendig erachten. Diese Entwicklungen werden als Teil eines Plans »zur Schaffung einer einheitlichen globalen Rasse« betrachtet, nach dem eine zu weit verbreitete Kinderlosigkeit in der westlichen Welt einer »Bevölkerungsexplosion« in anderen Teilen der Welt, etwa auf dem »schwarzen Kontinent« gegenübergestellt wird (T19).

Das Volk als homogene oder nahezu homogene Gemeinschaft kann, so die Aussage, also nur bewahrt werden, indem es kollektiv-aktiv für seinen Erhalt kämpft. Deshalb sind Abweichungen von einer eigens für das Volk und seine Mitglieder definierten Norm nicht nur unliebsam oder ärgerlich, sondern stellen eine Gefahr für den Fortbestand der Gruppe insgesamt dar. Derart schädigende Abweichungen von der Volksnorm macht auch ein Autor aus, der westlichen Ländern eine »inzwischen völlig pervertierte Hyperliberalität« zuschreibt, verbunden mit fehlenden Moralvorstellungen und – etwas konkreter – übermäßiger sexueller Freizügigkeit (T10). In der Vorstellung der neurechten Autor:innen ist ein Überleben des Volkes nur durch den kollektiven Willen desselben möglich – und dieser Wille wird den Texten zufolge nur erhalten und nutzbar, wenn das Volksbild entlang der unumstößlich festgelegten Trenn- und Ordnungslinien (zum Beispiel Geschlechterbilder oder Vorstellungen von einer ethnischen (Nicht-)Zugehörigkeit) bestehen bleibt. Das macht noch einmal die Bedeutung dieser Normen sowie den Hintergrund ihres starren und vermeintlich überzeitlichen Charakters deutlich.

Verbunden mit Individualisierung und Liberalisierung sehen mehrere Autor:innen auch die Globalisierung und globale Bewegungsströme als problematisch für den Volkserhalt. Denn globalisierte Bürger:innen würden ihre »Abstammung« verleugnen (T19) und sähen in der »Bevölkerungsverlagerung kaum ein Problem« (T9). Die Globalisierung entwurzle damit die Menschen (T25) und zersetze in Folge das Volk (T22). Auch diese Argumentation spiegelt die »ethnopluralistische« Ideologie wider, nach der Menschen ausschließlich an dem Ort leben sollten, zu dem sie – nach rassistischen Markern – zugehörig sind.

Neben dem, was in den Artikeln als liberales Narrativ dargestellt wird, betrachten die Autor:innen auch gewisse Geisteshaltungen als problematisch, welche sie als spezifisch deutsch beschreiben. Allen voran geht es um ein angebliches Schuldennarrativ, auf dessen Grundlage Migration zugelassen – ja geradezu befeuert – werde, was wiederum den beschriebenen Austausch vorantreibe. Die Deutschen hegten ein durch Schuld negativiertes Selbstbild, verursacht durch vergangene Taten wie etwa die Verbrechen der Kolonialzeit und vor allem des Nationalsozialismus. Teils wird in den untersuchten Texten nicht ausgesprochen darauf Bezug genommen, doch das geschichtsverklärende Potenzial solcher Schuldnerzählungen in extrem rechten Bewegungen ist seit Jahrzehnten bekannt und wird immer wieder bedient (vgl. Jarausch 1995). Die hier betrachteten Texte meinen gerade im politischen und gesellschaftlichen Blick auf Migration oder internationale Solidarität durch Schuld ausgelöste Reaktionen und Denkmuster zu erkennen.

Deutsche hätten, so der Vorwurf, »Schuldkomplexe« und würden diese durch ein Engagement für Geflüchtete zu lindern versuchen (T22). Eine »einst begangene Schuld« werde von der Politik dazu genutzt, eine »Hilfspflicht der Deutschen anzumahnen« (T17). Entsprechend ist von »Schuld- und Sühnedeutsche[n]« (T27) oder auch »Schuld- und Herkunftsdeutschen« (T22) die Rede. Text 9 spricht von einem »Helferkomplex«, ausgelöst durch »Schuld- und Ahnenkult«. Dieses Schuldempfinden habe auch zur Folge, dass Forderungen der Gesellschaft an die Politik nach »Assimilation« von Migrant:innen ausblieben (T26). Weil sich die Gesellschaft also – hauptsächlich aufgrund der im Nationalsozialismus begangenen Taten – schuldig fühle, könne sie Migration nicht kritisch hinterfragen oder gar ablehnen.

Die so zugeschriebene Schuldempfindung habe auf psychologischer Ebene dazu geführt, dass die Deutschen eine Art Selbsthass (»Haß auf das Eigene«, T8) empfinden, den sie mit der »Massenzuwanderung« zu kompensieren versuchten. Text 25 interpretiert »Selbsthaß« gar als Grundpfeiler einer deutschen oder europäischen Identität (ähnlich auch Text 26), und als »wichtigste Triebfeder für das Multikulti-Projekt«, welches als »Akt der Psychohygiene« betrachtet werden könne.

Text 22 kritisiert, die den Deutschen eingepflichtete Schuld ziehe Beschränkungen der Meinungsfreiheit nach sich, da konservative Werte im öffentlichen Diskurs automatisch mit der NS-Zeit in Zusammenhang gesetzt würden. So würde etwa die »Förderung deutscher Familien« direkt mit dem Begriff »Mutterkreuz« in Verbindung gebracht, der »Schutz der ethnokulturellen Identität« mit dem »Ariernachweis«. Eine »[kollektive] Gehirnwäsche«, unter anderem durch-

geführt durch »[Umerziehungsprogramme] nahezu aller Medien«, habe in der Öffentlichkeit das Narrativ etabliert, »dass es kaum etwas Verwerflicheres gibt auf dieser Welt als der Umstand, ein Deutscher zu sein« [sic!] (T1). Durch derartige Beeinflussung habe sich ein »anti-weiße[s] [Narrativ]« etabliert, dessen Entstehung der Autor von Text 12 bis auf die Verbrechen während der Kolonialzeit zurückführt. Insgesamt findet also, obwohl sich die Autor:innen immer wieder dem Vorwurf nationalsozialistischen und anderweitig rassistischen Gedankenguts verwehren, eine völlige Abkehr von der Aufarbeitung geschichtlicher Taten statt. Erinnerungskultur wird als überflüssig, gar schädlich, verstanden, und jede geäußerte oder in Taten gezeigte Solidarität etwa mit geflüchteten Menschen wird der Verklärung des eigenen Selbstbildes zugeschrieben.

Das übermäßige Schuldempfinden der Deutschen verursache in Folge eine fortwährende Schädigung des Volkes durch eine vermeintliche Wehrlosigkeit (T12). Ähnlich deuten es auch die anderen eben zitierten Textstellen an, wenn immer wieder ein zu laxer Umgang Deutschlands mit dem Thema Migration beschrieben wird: Das Land würde sich nicht ausreichend gegen Eindringlinge schützen, sich nicht wehren. Das Konzept des sich Wehrens kommt in den untersuchten Texten größtenteils auf zweifache Weise vor: Zum einen wird eine fehlende Wehrhaftigkeit der Deutschen beklagt, wie eben dargestellt; noch wichtiger scheint jedoch die Darstellung der Sichtweise, die vermeintlich nötigen Maßnahmen zur Gefahrenabwehr seien nicht als aktive Angriffselemente zu verstehen, sondern eben lediglich als notwendige Abwehr. Beide Elemente bringt Text 22 wie folgt auf den Punkt:

»Die Abwehrbewegung gegen die einströmenden Massen [...] braucht parallel eine Ausbruchsbewegung aus dem geistigen Gefängnis des Multikultisystems und seiner westlich-modernen Grundmauern.« (T22)

Der Autor schreibt die fehlende Wehrwilligkeit einem Mangel an Volksbewusstsein zu, welcher unter anderem durch das Schuldempfinden der Deutschen, aber auch durch die »Ideologie der Moderne« – den oben besprochenen Individualismus – verursacht würde: »Wo kein Volksbewußtsein, da kein Lebenswille als Volk, da auch kein Verteidigungswille.« Text 23 zufolge würde der starke Einfluss von Migration auf die deutsche Bevölkerung diese gezielt entmachten und wehrlos machen – ein politisches Vorhaben, das als »kolonialistische [Waffe]« betrachtet werden müsse. Der Autor verweist zur Untermauerung seiner These auf die Schriften Frantz Fanons, was grotesk erscheint, wird Fanon doch sonst in Publikationen zitiert, die sich gegen Kolonialismus und den daraus erwachsenen Rassismus richten. Nach eingehender

Sichtung der hier betrachteten Medien überrascht die Erwähnung dennoch wenig, da immer wieder eine Schuldumkehr betrieben wird, um das deutsche Volk als kolonisiertes Volk zu zeichnen, welches von Migrant:innen überrannt und enteignet würde.

Der Herausgeber des CM, Jürgen Elsässer, bemüht beispielsweise in einem Artikel über die »*Demografiebombe*« (T21) einen Verweis auf die indigenen Völker Nordamerikas, um deren Geschichte mit der aktuellen Situation Deutschlands zu vergleichen:

»Das Schicksal der nordamerikanischen Indianer sei uns eine Mahnung. Sie begrüßten die in England verfolgten Pietisten am Anfang mit offenen Armen. Doch den frommen Kolonisten folgten bald Bewaffnete. Hätten die Rothäute statt naiver Willkommenskultur mehr Selbstschutz praktiziert, hätten sie vermutlich überlebt.«

Dass hier ein Vergleich mit Deutschland stattfindet, wird zum einen an dem Hinweis deutlich, dies »*sei uns eine Mahnung*«, und zum anderen durch den sarkastischen Hinweis auf die »*Willkommenskultur*«, die das CM und ähnliche Publikationen Deutschland immer wieder im Zuge der Migrationsbewegungen ab 2015 vorwarfen. An der Äußerung sind zudem nicht nur die diskriminierenden Bezeichnungen der Indigenen herabwürdigend, sondern auch die Tatsache, dass der Autor ihnen selbst die Schuld an ihrer gewaltgeprägten Geschichte zuschreibt – schließlich hätten sie sich nicht ausreichend selbst geschützt. Ähnlich deutet er also das Problem des deutschen Volkes: es schütze sich nicht und müsse sich deshalb nicht wundern, wenn sein Land erobert werde. In Text 27 werden »*[muslimische] Eroberer*« dem »*deutschen Indianer*« gegenübergestellt. Würde die aktuelle Migrationspolitik weitergeführt, müsste das deutsche Volk bald in »*Reservaten abseits der Großstädte*« leben – ebenfalls eine Anlehnung an die Unterdrückung der indigenen Völker Nordamerikas (T5).

Ein weiterer Text glaubt einen »*Neo-Kolonialismus*« auszumachen und spricht von *weißen* europäischen Bevölkerungen als den »*indigenen [Völkern]*« (T7). Eine solche Geschichtsverkennung und die Verweise auf gewaltsame Akte der Landnahme dienen vor allem einem Zweck: Die Autor:innen stärken damit die von ihnen vermittelte Position, das deutsche Volk werde aktiv angegriffen und müsse sämtliche Gegenmaßnahmen lediglich als Selbstschutz, nicht als Akt der Aggression, tätigen. In diesem Tenor identifiziert auch ein Gastautor des CM eine Pflicht zur »*Gefahren- und Schadensabwehr*« gegen Migrant:innen, welche die Bundesregierung nicht erfülle (T14).

Die beschriebene Wehrlosigkeit wird als besonders drastisch angesichts der Tatsache präsentiert, dass der als deutsch geführten Bevölkerung durch den »großen Austausch« ganz reale Konsequenzen in Form eines Machtverlusts drohen würden. Die Furcht vor diesem Machtverlust wurde bereits im vorangegangenen Kapitel deutlich, wo es um die Darstellung des rassifizierten Anderen als Eroberer ging. Doch auch, wo der Blick stärker auf das Eigene gerichtet wird, beschreiben die Autor:innen, wie das deutsche Volk an Einfluss in der eigenen Gesellschaft verliere bzw. verlieren werde; ebenfalls an einigen Stellen konkreter als an anderen.

Ein Autor widmet sich einer Buchbesprechung der Süddeutschen Zeitung zu Identität in der Migrationsgesellschaft und wirft den Buchautoren vor, ein Gesellschaftsbild zu begrüßen, in dem deutsche Menschen ohne Migrationsgeschichte »entmachtet« würden und man ihnen »systematisch ihre Rückzugsräume« nehme (T23). »Gebürtige Deutsche« würden, so ein anderer Autor, potenziell »benachteiligt« (T27). Als konkretes Beispiel findet sich etwa in Text 17 ein Verweis darauf, dass »bedürftige Menschen hierzulande« weniger Rechte und Privilegien genossen als Migrant:innen. Nicht-migrantische Familien erführen zu wenig Förderung, wohingegen für Migrant:innen Sozialleistungen ausgegeben würden (T14) – mindestens eine Mitschuld an diesem Zustand trügen die politischen Entscheidungsträger:innen, da das deutsche Sozialsystem eine »Sogwirkung« auf potenzielle Migrant:innen entfalte.

Der Verweis auf bedürftige Menschen, die dem eigens definierten Volk zugerechnet werden, stellt den Versuch dar, verschiedene soziale Belange gegeneinander aufzuwiegen und zu suggerieren, eine (Über-)Finanzierung des einen Belangs ziehe zwangsläufig eine Unterfinanzierung des anderen nach sich. Gerade der Vorwurf, als deutsch definierte Familien würden benachteiligt, stärkt das Narrativ der familien- und kinderfeindlichen Politik und Gesellschaft, die mit ihrer Haltung den »Bevölkerungsaustausch« noch befördere. Zudem wertet diese Form der Kritik die eigene Position der Autor:innen auf, da sie soziale Solidarität andeutet und mangelnde Hilfe für bedürftige Menschen anmahnt, anstatt offen zu bekennen, dass es eigentlich um die Forderung geht, bestimmten – rassifizierten – Menschen Leistungen vorzuenthalten.

Ängste vor Entmachtung und Privilegienverlust bedient auch Text 12, in dem prophezeit wird, die »angestammte Bevölkerung« würde »enteignet«. Die aktuelle Migrationssituation würde in einem »Bürgerkrieg um die besten Wohngebiete, Jobs und auch Fortpflanzungschancen« enden (T27). Text 27 warnt vor einer – angeblich bereits bestehenden – Situation, in der es an Unterbringungsmöglich-

keiten für Geflüchtete fehle und es deshalb zu »Zwangseinquartierungen, Zwangsbesetzungen und schließlich Zwangseignungen« komme. An dieser Stelle geht es also um die konkrete Vorstellung einer materiellen Enteignung, welche quasi unausweichlich bleibe. Als mahnendes Vorbild wird mehrfach auf die weiße Bevölkerung Südafrikas verwiesen, die von der Schwarzen Bevölkerung und der Politik enteignet und ermordet werde (T6, 12).

Text 7 nennt die drohende Zeit, in der »Deutsche« eine Minderheit im Land würden, eine »bittere Erfahrung«; die Folge der Einwanderung sei der »Gottesstaat« und damit verbunden eine Veränderung der gängigen Lebensweise hierzulande – über welche in Zukunft die Einwanderer bestimmen würden. Von »Fremdbestimmung durch Einwanderer-Mehrheiten« ist auch in Text 14 die Rede. Ein weiterer Text untermauert die Behauptung der drohenden Minderheitensituation vermeintlich mit allerhand Zahlenmaterial und schlussfolgert ebenfalls einen Machtverlust bzw. gar eine drohende Handlungsunfähigkeit (T8).

Das Gegenstück der angeblichen Benachteiligung als deutsch definierter Personen ist die Bevorzugung all jener, die als Migrant:innen gedacht werden. Text 4 zufolge seien »Künstler und Intellektuelle ausländischer, besser muslimischer Herkunft« im Kulturbetrieb beispielsweise höher angesehen und erführen mehr Förderung. Der Autor von Text 25 sieht eine ähnliche Bevorzugung und bedauert, es gebe diverse Kulturvereine und anderweitige Vertretungen für Menschen mit Migrationsgeschichte, doch nichts Derartiges für »Deutsch-Deutsche«. Beide Darstellungen – also die der weißen deutschen Bevölkerung als benachteiligt und damit verbunden die vermeintliche Bevorzugung von Migrant:innen – zeichnen ein Bild, in dem sich die Lebensgewohnheiten und Chancen der als deutsch definierten Bevölkerung verändern und gesellschaftlich etablierte Machtpositionen in Frage gestellt werden.

4. Wir und Die: Überraschend anders

Die dargelegten Textstellen und ihre Einordnung bieten einen Einblick in die Ideologie der Neuen Rechten. Insbesondere konnte aufgezeigt werden, welche Personen im Narrativ des Volksaustauschs aus dem Volksbild der Akteur:innen herausfallen. Viele der Erkenntnisse dienen eher dem Zweck des Nachweises, als dass sie für die kritische Leserin überraschend wären. Einige Aspekte jedoch verblüffen durchaus und werfen Fragen nach dem Warum dahinter auf, weshalb sie in diesem Kapitel einzeln betrachtet werden.